

Z w e n t e s B u c h.

Der Tag war gekommen, den Friedrich zu einer Reichsversammlung in den ronalischen Gefilden anberaumt hatte. Er erschien mit einem großen Gefolge am Ufer des Po, an dessen anderm Ufer sich die Mayländer Brescianer, und noch viele andere niederließen. Aus allen Theilen des Reichs floß eine große Menge Erzbischöffe, Bischöffe, und geistlicher Personen zusammen, Herzoge, Marggrafen, Grafen, Edelleute, Consules, und Stadtrichter. Jede Nation unterschied sich durch ihre Zelte, deren Anordnung ich hier, als an dem schicklichsten Orte, beschreiben will.

Noch jetzt behält die Armee des römischen Reichs die alte römische Sitte bey, jedesmahl, wenn sie Feindes Land betritt, zuerst auf Befestigung ihres lagers zu denken. Das Lager wird auf einem schicklichen Plage regelmäßig abgestochen, mehrentheils auf ebenem Felde, oder wenn der Boden uneben ist, so wird er so viel als möglich geebnet. Die Figur desselben ist gewöhnlich ein Cirkel, oft auch ein Viereck. Die Handwerker und Marquetender, welche in großer Anzahl der Armee folgen, machen, wenn das Lager viereckigt ist, mit ihren Buden und Werkstätten gleichsam die Vorstädte aus, ist es rund, so ziehen sie sich wie eine Mauer von außen rings um das Lager. Inwendig hat es breite Straßen und geräumige Thore, daß die Passage auf keine Weise gehemmt wird, und gleicht ganz einer Stadt, die in wenigen Augenblicken emporsteigt. In der Mitte steht das Zelt des Anführers,

X 5

oder

oder Fürsten, das einem Tempel sehr ähnlich sieht, und um dasselbe die Zelte der hohen Feldobersten, in der einem jeden zukommenden Ordnung. Die Soldaten leben hier wohl und in Freuden mit einander, und setzen ihre Waffenübungen beständig fort.

Das auf diese Art eingerichtete kaiserliche Lager wurde durch eine Brücke die in zweyen Tagen über den Fluß geschlagen werden mußte, mit dem italienischen verbunden.

Die bey der Versammlung anwesenden hohen Personen waren folgende. Aus Deutschland, Friedrich Erzbischoff von Cöln, die Bischöffe Eberhard von Bamberg, Conrad von Eichstädt, Daniel von Prag, Gebhart von Würzburg, Herrmann von Verden. Aus Italien Guido von Crema, Cardinal, des Apostolischen Stuhls Legate, Pelegrin Patriarch von Aquileja und der Erzbischoff von Mayland. Die Bischöffe von Turin, Alba, Aста, Navara, Vercelli, Tortona, Pavia, Como, Iodi, Cremona, Piacenza (der von Parma lag zu Hause an einer tödtlichen Krankheit darnieder) Reggio, Modena, Bononien, Mantua, Casale, Verona, Brescia, Pergamo, und Concordia, das Erarchat von Ravenna war eben damals seines Metropolitans durch den Tod Anselms erledigt.

Ausser diesen geistlichen Personen waren noch sehr viele weltliche da. Friedrich aber deutete blos den Bischöffen, und einigen wenigen Fürsten an, aus Furcht vor Gott solche Entschliessungen in den Angelegenheiten Italiens zu fassen, durch welche der Kirche Gottes bleibender Friede, und der Krone ihre hohen Rechte erhalten würden. Die Berathschlagungen dauerten drey Tage. Den vierten Tag erschien der allerdurch-

lauch-

lauchtigste Kaiser in der Versammlung, setzte sich auf einen erhabenen Ort, wo er von allen gesehen und gehört werden konnte, und redete sie durch einen Dolmetscher an.

Da es, sprach er, der göttlichen Ordnung gefallen, uns das Ruder des römischen Reichs in die Hände zu geben, so bemühen wir uns billiger Weise, so viel wir unter Gottes Obhut vermögen, alles dasjenige zu erhalten, was demselben zusteht. Ferner halten wir es für Pflicht der kaiserlichen Majestät, durch Wachsamkeit und Androhung der Strafen dem Verbrecher einen Zaum anzulegen, den Guten zu unterstützen, und den Landfrieden zu erhalten. Eben so gut aber kennen wir auch die Rechte und Privilegien, welche uns nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zustehen. Unser Wunsch ist es; rechtmäßiger Herr des Reichs zu seyn, von einem jeden sein Recht und seine Freiheiten zu beschützen; aber nicht um den Tyrannen zu spielen, und alles ungeahndet zu thun. Mit Gottes Hilfe werde ich der seyn, dessen Gesinnungen das Glück nicht ändern soll. Die Grundsätze, welche ich auf den Thron mitbrachte, werde ich auch in der Folge beybehalten, allein nie kann ich ruhig zusehen, daß irgend jemand Eingriffe in die Rechte meiner Krone macht?

Weil man nun entweder im Krieg oder im Frieden groß werden kann, und das Vaterland eben so wohl durch Waffen beschützen, als durch Gesetze vertheidigen muß, so wollen wir jezt nach beendigtem Kriege uns an das Geschäfte des Friedens machen. Ihr wißt daß die Bürgerlichen Rechte durch uns empor gehoben, und befestigt, und durch die, welche sie genießen, genugsam gebilligt sind, um hinlängliche Kraft zu besitzen: allein die Rechte des Regenten sind so sehr geschmälert, daß

daß ich es durchaus als Nothwendigkeit erkenne, solche in Vereinigung mit euch auseinander zu sehen. Es sey nun von euren oder unsren Rechten die Rede, so muß bey ihrer Bestimmung darauf gesehen werden, ob sie anständig, gerecht, möglich, nothwendig, nützlich, Zeit und Ort angemessen seyn. Daher ist sowohl uns als euch, bey Festsetzung derselben die größte Vorsicht nöthig. Denn sind die Geseze einmal da, so steht es uns nicht mehr frey, über sie zu urtheilen, sondern wir sind gezwungen nach ihrer Vorschrift zu verfahren.

Dieser so fluge als hinreißende Vortrag erregte allgemeine Bewunderung, da ihn ein unstudierter Mann hielt, der noch dazu kaum über das jugendliche Alter hinaus war. Einer nach dem andern trat auf, zuerst die Bischöffe, dann die Landesfürsten, endlich die Consuln und Deputirte der Städte, wie es bey ihnen Sitte ist, um diesen ganzen Tag hindurch bis in die Nacht hinein Reden zu halten, welche man entweder als bloßen Prunk, oder als ein Bekenntniß ihrer Achtung gegen den Kaiser ansehen kann. Ich will hier anstatt aller die Rede des mayländischen Erzbischoffs hersetzen.

„Dieß ist der Tag, sprach er, den der Herr gemacht hat, laßt uns an demselben fröhlich seyn und jauchzen. Ja ein Tag der Gnade ist er, ein Tag der Lust. Denn an ihm erscheint der allernädigste Fürst, der berühmte Held, der friedliebende Sieger, mitten unter seinem Volke, nicht um mit Krieg und Tyrannen zu schrecken, sondern um Geseze des Friedens zu bestimmen. Nach vielen Jahrhunderten ist Italien endlich so glücklich, einem Fürsten zu gehorchen, der uns als Menschen, ja als seine Brüder betrachtet. Ihr seyd es, alldurchlauchtigster Kaiser, der die alte längst

unter-

unterdrückte Freiheit wiederherstellt, und jenen Ausspruch: wachset, vermehret euch, und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel in der Luft, in Erfüllung bringt.

Wie viele Tyrannen haben nicht ehemals über dich geherrscht, Italien! die gerade das Gegentheil von dem thaten, was dieser Spruch lehrt. Sie unterdrückten den Guten, den Weisen, der als ein vernünftiges Geschöpf seine Vernunft brauchen wollte. Sie nahmen nur Bösewichter, Räuber, Wollüstlinge in Schutz. Es gab Zeiten, wo wir unter dem Joch der Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unterdrückung seufzten. Da ward kein Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen. Der Reiche wurde, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, vertrieben, obrigkeitliche Würde, und geistliche Aemter auf eine schändliche Weise besetzt, und alle Greuel einer gesetzlosen Regierung unter unsern Augen verübt.

Wir dürfen uns also freuen und Gott danken, daß nach so trüben Tagen uns endlich die heitre Sonne des Friedens erscheint, daß Ihr, unser allerdurchlauchtigster Herr, euer Reich lieber durch Gerechtigkeit erhalten, als durch Ungerechtigkeit erweitern, und mit dem Blute der Unterthanen beflecken wollt. Beherrschet erhabenster Kaiser! die Fische des Meeres, und die Vögel des Himmels. Denn auch das göttliche Gericht widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt es Gnade.

Was die Absicht betrifft, weßwegen ihr hier seyd, so wißt, daß das ganze Recht des Volkes in Abfassung der Gesetze euch überlassen ist. Das Recht beruht auf eurem Willen, nach dem Ausspruch: was dem Fürsten gefällt, hat die Kraft des Gesetzes,
da

da das Volk ihm seine Macht und Gewalt übertragen hat. Was der Kaiser schriftlich oder mündlich bestimmt, gilt als ein Gesetz. Es ist natürlich, daß jeder, der die Beschwerlichkeiten irgend einer Sache übernimmt, auch von ihr wieder die Vortheile genieße; daher dürft ihr über uns alle herrschen, da ihr für uns alle die Sorgen der Regierung traget." Außer diesen Reden gab es auch einige, welche die Thaten des Kaisers öffentlich in Volksliedern besangen.

Die folgenden Tage beschäftigte sich der Kaiser in der Versammlung mit Handhabung der Gerechtigkeit. Die Sitzung dauerte jedesmahl von früh Morgens bis spät auf den Abend, während welcher Zeit er das Anliegen der Reichen sowohl als der Armen mit vieler Gelassenheit anhörte. Die Gerichtspersonen, mit denen er die Processse untersuchte, waren Rechtskundige, die aus verschiednen Städten hieher gekommen waren, und worunter sich vier berühmte Rechtslehrer von Bononien befanden: Bulgar, Martin, Jakob und Hugo.

Es ist Sitte in Italien, daß jeder, der eine Klasse zu führen hat, mit einem Crucifix in der Hand erscheint, und dieß geschah auch hier. Die große Menge derer, die dergleichen trugen, rührte den Kaiser nicht wenig." Ich kann mich, sprach er, in die Klugheit der Italiener nicht finden. Sie prahlen vorzüglich mit ihrer Kenntniß der Gesetze, und sind doch die größten Uebertreter derselben. Die vielen Menschen, welche nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, sind klare Beweise, wie fest sie an Ausübung derselben halten mögen.

Er bestellte also über die Parteyen, welche aus einer und derselben Provinz her waren, besondere Richter

ter, die aber nicht aus ihren Landsleuten; sondern aus den Gliedern der Reichsversammlung, oder aus andern Städten genommen wurden, um alle Parteylichkeit zu verhüten, mit der ein Landsmann für oder wieder den andern sprechen könnte.

Daher kam es, daß unter einer so großen Menge in Proceß verwickelter Menschen nicht leicht einer war, der nicht entweder vollkommnes Recht erhalten oder sich doch mit seinem Widerpart auf eine befriedigende Weise verglichen hatte.

Hierauf wurden die seit langer Zeit von den Regenten vernachlässigten und geschmählerten Gerechtsame des Reichs in ernstliche Erwägung genommen, und da Niemand die geschehenen Eingriffe in dieselben vertheidigen konnte, so wurden sie ihm von allen Bischöffen, Edeln und Städten einmüthig zugestanden, und zwar waren die Mayländer die ersten, welche auf diese von ihnen usurpirten Rechte Verzicht thaten: dahin gehörten: die Herzogthümer, Marggraffschaften, Grafschaften, die Consulate, das Münzwesen, die Zölle, das Fodrum (oder die Lieferungen an den Kaiser) die Mauthen, Hafen, Geleite, Mühlen, Fischerey, und alle Nutzungen von den Flüssen; auch eine jährliche Steuer von ihren Personen sowohl als Gütern.

Hiebey bewies sich Friedrich so edelmüthig, daß er jedem, der auf eine von den benannten Regalien ein Privilegium hatte, welches er gehörig documentiren konnte, dasselbe für alle folgende Zeiten bestätigte. Bey dieser Einrichtung blieben ihm doch an jährlichen Gefällen, ohngefähr 30000 Talente (Pfund Silber) übrig.

Außerdem wurde ihm auch noch das Vorrecht zugestanden, in jeder Stadt die obrigkeitlichen Würden mit

mit Zustimmung des Volkes zu besetzen, und zwar mit treuen einsichtsvollen Männern, die für die Rechte des Kaisers und das Beste ihres Vaterlandes mit gleicher Sorgfalt wachten. Alle diese im Vertrage eingegangene Artikel bekräftigte man endlich, und stellte noch zu mehrerer Sicherheit Bürgen. Der allgemein beschworene Landfriede erstreckte sich dahin, daß keine Stadt die andere, ohne Erlaubniß des Kaisers, befehlen solle.

Was das Lehnrecht anbetrifft, daß bey den Lateinern noch nicht gehörig bestimmt war, und daher viele Verwirrungen angerichtet hatte, so erließ er hierüber folgende Anordnungen.

Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser.

Der Landesherr muß für seinen Staat so genau wachen, und die Vorthelle der Unterthanen sowohl in Acht nehmen, daß weder Land noch Leute im mindesten leiden. Da wir nun nach hergebrachter Sitte einen allgemeinen Reichstag in den Roncalischen Feldern halten, und uns von den Fürsten Italiens und der hohen Geistlichkeit sehr erhebliche Klagen über das eigenmächtige Verfahren ihrer Vasallen mit den Lehnsgütern vorgebracht worden sind, daß viele ihre Lehen ohne Vorwissen des Lehnsherrn verpfänden, oder verkaufen, wodurch ihnen der schuldige Dienst entzogen, und unsre Heeresfolge geschwächt wird: so haben wir, nach gepflognem Rath mit den Bischöffen, Herzögen, Marggrafen, Grafen, Pfalzgrafen, Rechtsgelehrten, und andern angesehenen Männern, folgende Gesetze festgesetzt, die mit Gotteshülfe immerwährende Gültigkeit haben sollen:

Kein Vasall soll sein Lehen verkaufen, verpfänden, oder auf irgend eine andre Weise veräußern, oder

es auch zu frommen Stiftungen verwenden, ohne Erlaubniß des Oberlehns Herren, dessen Vasall er ist.

Die Verordnung des Kaisers Lothar bezog sich bloß auf das, was künftighin geschehen sollte, wir aber dehnen sie auch auf dasjenige aus, was bereits geschehen ist, erklären alle dergleichen unerlaubte Veräußerungen für null und nichtig, bey denen keine Verjährung statt findet, und wo der rechtmäßige Käufer den Kaufpreis zurückfordern kann.

Manche gebrauchen die List, daß sie nach empfangenem Gelde unter dem Schein der Belehnung, die sie als eine Gerechtsame, welche ihnen zukomme, ausgeben, die Lehne verkaufen, und auf andre übertragen. Diese und andre ähnliche Ränke, welche man sich gegen unsre Verordnung erlauben könnte, verbieten wir auf alle Weise, mit der ernstlichen Drohung, daß Käufer und Verkäufer, die einen so unerlaubten Handel getroffen haben, das Lehen verlieren und dieses dagegen an den Herrn zurückfallen solle. Der Schreiber der wissentlich über diesen Contract das Instrument ausgefertigt, soll seines Amtes entsetzt werden, und die Hand verlieren.

Wenn ein Lehenträger, der über vierzehn Jahr alt ist, innerhalb Jahr und Tag aus Fahrlässigkeit die Belehnung von seinem Oberherrn nicht sucht, so soll er des Lehns verlustig seyn, und dasselbe an seinen Herrn wieder zurückfallen.

Ferner verordnen wir, wenn jemand, Italiener oder Deutsche, auf das von seinem Lehns Herren erlassene Aufgeboth, sich nicht zur gehörigen Zeit einfindet, noch eine andere schickliche Person an seine Stelle sendet: oder auch, wenn er die Hälfte von dem einjährigen Ertrag seines Lehngutes dem Herrn nicht entrichtet;

Denkwürdigk. II. B.

Y

tet ;

set; so soll er dasselbe, er mag es von einem Bischof, oder von einem andern Herrn bekommen haben, ver-
liehren, und dieser hat völlige Freyheit es, wie er will,
zu verwenden.

Kein Herzogthum, keine Marggraffschaft, keine
Graffschaft soll zerstückelt werden, wohl aber jedes an-
dere Gut, wenn es die Theilnehmer zufrieden sind.
Dann aber müssen alle, die einen Theil des schon ge-
theilten, oder noch zu theilenden Lehns besitzen, ihrem
Herrn huldigen. Jedoch darf der Vasall nicht ange-
halten werden, mehrere Herren anzuerkennen, noch
der Herr ohne Genehmigung der Vasallen ein Lehn an
einen andern übertragen.

Hat der Sohn eines Vasallen, sich gegen den
Herrn vergangen, so muß ihn sein Vater, wenn Je-
ner ihn fordert, stellen, oder seinen Sohn von sich
entlassen: widrigenfalls wird ihm sein Lehn genommen.
Hält ihn sein Vater an, die verlangte Genugthuung
zu leisten, er aber sträubt sich dagegen, so soll er nach
des Vaters Tode nicht in dem Lehen folgen, bevor er
diese geleistet hat. Eben so muß auch der Vasall für
alle seine Angehörigen stehen.

Hat ein Vasall einen andern Vasallen, und be-
leidigt dieser den Lehnsherrn seines Herrn, so soll er,
wenn er nicht im Dienst seines rechtmäßigen Herrn so
gehandelt hat, sein Lehn verliehren, und dasselbe an
den zurückfallen, von dem er es erhalten; es sey denn,
daß er, von diesem aufgefordert, sich zur Genugthuung
bereitwillig finden läßt. Hat aber sein Herr nach ge-
schehenem Ansuchen des beleidigten Theils, als des
Oberlehnsherrn, ihn nicht zur Genugthuung angehal-
ten, so soll der Herr selbst mit dem Verlust des Lehen
gestraft werden.

Wenn

Wenn zwischen zweyen Vasallen über ein Lehen Streit entsteht, so muß der Lehnsherr darüber erkennen, und entscheiden. Betrifft die Uneinigkeit aber den Herrn und Vasallen, so müssen die Magnaten darüber entscheiden.

Auch befehlen wir, daß bey jedem Eyde der Treue der Kaiser namentlich mit begriffen werde.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser befehlen Kraft dieses für alle nachfolgende Zeiten gültigen Gesetzes, den gesammten Unterthanen unsers Reichs, daß sie einen wahren dauerhaften Frieden unter einander beobachten, und beständig einen unverletzten Bund erhalten.

Die Herzoge, Marggrafen, Grafen, Capitaneen, Balvassoren, die Obrigkeiten, Vornehme und Gemeine jedes Orts, von ihrem achtzehnten bis siebzigsten Lebensjahre an, sollen eyndlich geloben, den Frieden zu halten, und den Obrigkeiten in Beschützung und Wiederherstellung desselben beyzustehen: auch sollen sie jedesmahl nach Verlauf von fünf Jahren diesen Eyd erneuern.

Hat jemand aus irgend einer Ursache oder Handlung ein Recht gegen einen andern, so wende er sich an die Gerichte, und erwarte von diesen das ihm zuständige Recht.

Auf die freventliche Verletzung des Landfriedens wird folgende Strafe festgesetzt: eine Stadt zahlt eine Strafe von hundert Pfund Gold an unsre Kammer: ein Flecken zwanzig: Herzoge, Marggrafen, Grafen, funfzig. Capitaneen und obere Balvassoren, zwanzig. Niedere Balvassoren und alle andre Friedensstörer sechs, und vergüten den durch den Friedensbruch verursachten Schaden nach den Gesetzen.

Beleidigung oder Diebstahl soll nach den Gesetzen bestraft werden.

Todschlag, Verstümmlung des Körpers, oder jedes andre Verbrechen soll nach den Gesetzen bestraft werden.

Richter, Befehlshaber, oder jede andre Magistratsperson die vom Kaiser eingesetzt oder bestätigt sind, und die Rechtspflege verabsäumen, den Bruch des Landfriedens nicht gehörig ahnden, sollen angehalten werden, allen daraus erwachsenden Schaden zu ersetzen: und außerdem, wenn sie zu den angesehenen Personen gehören, eine Strafe von zehn; wenn zu den niedern, eine Strafe von drey Pfund Goldes erlegen. Hat jemand aber so viel nicht im Vermögen, so muß er nach ausgehaltenem Staupenschlag sich fünfzig Meilen weit von seinem Wohnort auf fünf Jahr entfernen.

Alle Verbindungen und Verschwörungen in und außerhalb der Städte, selbst unter dem Vorwand der Verwandtschaft so wohl zwischen einer Stadt und der andern, als auch zwischen einer Person und der andern, oder zwischen einer Stadt und einer Person verbieten wir durchaus, heben die schon geschehenen auf, und bedrohen jeden, der dawider handeln wird, mit einer Geldbusse von einem Pfund Goldes. Auch wollen wir, daß der Bischof eines jeden Orts den Uebertreter dieses Gebots so lange mit einer Kirchenbusse belege, bis er Genugthuung geleistet hat.

Diejenigen, so einen Friedensstörer aufnehmen und kaufen, sollen einer gleichen Strafe gewärtig seyn,

Wer den Frieden nicht schwören und halten will, und denselben bricht, dessen Güter sollen confiscirt, und sein Haus eingerissen werden.

Unrecht

Unrechtmäßige, wie wohl schon lange eingerissene Erpressungen, besonders von der Geistlichkeit, in Städten und Schlössern, verdammen und verbieten wir auf alle Weise, und wer sich dieselben doch erlaubt, soll das Erpreßte zwiefach erstatten.

Die Eynde mit welchen Pupillen freywillig die Gültigkeit der mit ihren Gütern vorgenommenen Einrichtungen beschwören, müssen unverletzt gehalten werden. Sind sie aber gewaltsamer und unrechtmäßiger Weise, selbst von schon majorennen Personen erzwungen, besonders um sie zu nöthigen, über ein verübtes Verbrechen keine Klage zu führen, so sollen sie keine Gültigkeit haben.

Wer sein Allodium verkauft, der kann die Gerichtsbarkeit des Kaisers nicht zugleich mit verkaufen. Thut er es doch, so soll es keine Gültigkeit haben.

Unter den streitenden Parteyen, welche hier vor dem Kaiser erschienen, lagen die Städte Cremona und Piacenza in dem hitzigsten Kampf. Nahe Nachbarinnen und blos durch den Po getrennt, standen sie wegen ihres Verhältnisses mit Mayland, in einem alten unaussöhlichem Zwist. Dazu kam noch, daß die Cremoneser, als sie mit dem Kaiser auf den Reichstag zogen, von Soldaten aus Piacenza zu einem Gefechte, oder Turnier, wie man es heut zu Tage gewöhnlich nennt, aufgefordert wurden, bey welchem von beyden Seiten verschiedne verwundet, gefangen genommen, auch einige getödtet wurden.

Dieses Vorfalles wegen klagten sich beyde Theile wechselseitig an. Die Cremoneser gaben vor, daß sie im Dienste und im Gefolge des Kaisers feindlich

wären überfallen worden: daß dadurch nicht so wohl sie selbst als die kaiserliche Majestät beleidigt sey: und daß der angreifende Theil eine schwere Strafe verdient habe. Die Bürger von Piacenza wandten dagegen ein, daß sie nicht gegen den Kaiser, sondern gegen ihre ärgsten Feinde ausgezogen seyn, von denen sie vieles Ungemach erduldet hätten.

Friedrich ließ sich die Gründe einer jeden Partey mit aller Genauigkeit vorlegen, und da ergab sich, daß Piacenza sein Betragen gar nicht gehörig entschuldigen konnte, vorzüglich da es sich schon mehrmalen einer Untreue gegen das Reich schuldig gemacht hatte. Es wurde daher folgender Urtheilspruch erlassen: Piacenza soll auf den Beding wieder zu Gnaden angenommen werden, wenn seine Bürger eine bestimmte ansehnliche Geldsumme erlegen, den schönen Wall und Graben, die erst seit Kurzem angelegt waren, abtragen und ausfüllen, und alle ihre Thürme schleifen würden. Dieß geschah auch wirklich zum Schrecken der übrigen Städte. Endlich wurden hier auch die Ansprüche Maylands auf Monza untersucht, und die Entscheidung der auserlesensten Rechtsgelehrten fiel dahin aus, daß diese Stadt unmittelbar unter Kaiserlicher Hoheit stehe.

Nachdem Friedrich in den Konkalischen Feldern alle Geschäfte glücklich beendigt und die Versammlung entlassen hatte, so richtete er sein Augenmerk auf das übrige Italien und die Inseln. Zu dem Ende schickte er den Bischof Conrad von Eichstädt, und den Grafen Emicho nach Sardinien und Corsica ab, und empfahl den Pisanern und Genuesern sie dahin zu führen, weil diese beyden Städte die mächtigsten auf dem Tyrrhenischen Meere sind. Wer aber die Vortheile kennt, welche Pisa und Genua aus Sardinien ziehen, der wird leicht

leicht die Ursache vermuthen können, warum die Gesandtschaft ohne Wirkung blieb. Wahrscheinlich hat man ihre Reise durch verschiedene Mittel zu verhindern gewußt. Denn Friedrich drohte ihnen mit einem Einfall in ihr Gebiete, nahte sich auch wirklich demselben, und setzte sie mit unerhörter Geschwindigkeit in ein solches Schrecken, daß sie sich mit tausend Mark Silbers den Frieden erkaufte, und die Stadtmauer, welche sie eben angefangen hatten, nicht weiter fortzusetzen versprochen.

Man möchte beynahe sagen, Gottes Vorsehung habe selbst diese Furcht veranlaßt, damit sie nicht durch ihr Beyspiel mehrere andere zur Rebellion aufmuntern möchten. Denn Genua ist durch seine Lage, durch die Alpen und das Meer so sehr gedeckt, daß es nicht leicht einen Feind zu besorgen hat. Allein Friedrich getraute sich selbst gegen die Natur zu kämpfen.

Nest aber gieng die Zeit des Feldzugs zu Ende, und Friedrich beschloß zur Erholung seiner Truppen in den schönen Gegenden Italiens, die bisher noch verschont geblieben waren, die Winterquartiere zu nehmen. Aus Alba, wo er die Weihnachten feyerte, schickte er durch ganz Tuscan, Campanien, und die Seeküste Leute aus, um die Lieferungen an die Armee einzutreiben. Von den Großen, die er bey sich hatte, giengen mehrere in die Städte ab, um Consulen, oder Obrigkeiten zu erwählen; sie hatten Geheimschreiber bey sich, die einen genauen Auffatz der andern Fiskus zurückgefallenen Regalien verfertigen mußten. Auch die Kaiserlichen Domänen, oder die so genannten Mathildischen Güter, die vom Herzog Welf und andern zerstückelt waren, brachte er wieder zusammen, und lieferte sie vereinigt, und verbessert, jenem edlen Fürsten aus. Wer die Gegend am Po bereist hat, wird die

Größe und den reichen Ertrag dieser Güter leicht beuretheilen können.

Das Glück, welches den Kaiser auf diesem Feldzug begleitete, wurde durch den Tod einiger Großen sehr gestört, die zu viel Vorzüge des Geistes und Körpers hatten, als daß ihr Andenken bey der Nachwelt gänzlich erlöschen sollte. Unter diese gehört vor allen andern Bischof Otto von Freysingen, der durch einen zu frühen Tod gehindert wurde, das gegenwärtige Werk zu vollenden. Der Tod dieses trefflichen Mannes, und der schreckliche Brand, der Freysingen ins äußerste Elend stürzte, wird mich entschuldigen, wenn ich in Erzählung desselben etwas weitläufig scheinen sollte, zumahl da das Unglück, welches ich erzählen will, meine Vaterstadt betrifft, die dadurch aus ihrem vormahligen Wohlstande in den traurigsten Zustand versetzt ward.

Im Jahr 1159, unter Kaiser Friedrichs Regierung, als dem fünften Jahr seit seiner Thronbesteigung, und dem dritten nach Erlangung der Kaiserwürde gieng Bischof Otto aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit. Er fand Freysingen als einen elenden dürftigen Ort, dessen Einwohner fast kein Vermögen besaßen, wo die Gebäude verfallen waren, und die Klosterzucht fast gänzlich darnieder lag. Aber mit Gottes Hülfe brachte es der seelig Verstorbene so weit, daß er mehr der Stifter als der Wiederhersteller seines Bischoflichen Sitzes genannt zu werden verdient.

Hiezu waren ihm mehrere Umstände günstig. Er war ein Enkel Kaisers Heinrich IV., ein Schwestersohn Heinrichs V., Kaiser Conrads leiblicher Bruder, des jetzt regierenden Kaisers Friedrichs Oheim, ein Sohn des Marggrafen Leopold und der Agnes, der Tochter
Kaisers

Kaiser Heinrichs IV. Seine Geschwister waren Conrad, Bischoff von Passau, Leopold Herzog von Bayern, Heinrich Herzog von Oesterreich, Gertrud Herzogin von Böhmen, Bertha Herzogin von Pohlen, Ita Margräfin von Montferrat, Mutter der Königin von Spanien.

Außer diesen Vorzügen einer erlauchten Geburt besaß er noch eine ungemeine Gelehrsamkeit, die ihn unter den deutschen Bischöffen wo nicht zum Rang des ersten, doch gewiß eines der vorzüglichsten Gelehrten erhob. Außer einer ungemeinen Kenntniß der h. Schrift und Theologie war er auch mit der aristotelischen Philosophie sehr genau bekannt, die ihm unter den ersten Weltweisen Deutschlands einen Rang verschaffte. Dieß sowohl, als seine Klugheit in politischen Geschäften, und die freymüthige Beredtsamkeit, mit der er oft vor Königen und Fürsten sprach, zogen ihm nicht wenige Neider zu, denen er aber auf eine gute Art zu entgehen wußte.

Er führte eine strenge nach Art der Cistercienser Mönche geregelte Klosterzucht ein. Zuerst war er Abt des Klosters Morimund: dann Bischoff, nachdem er die verführerischen Jahre der Jugend überstanden hatte. Von den kleinen Flecken, welche er aus dem Umgange mit der Welt empfing, reinigte ihn jezt die Strenge seiner Tadel. Er hätte als ein Unverwandter Friedrichs, und in Staatsgeschäften sehr brauchbarer Mann billig den letzten Feldzug mitmachen sollen: allein die Vorsehung wollte ihn nicht unter dem Geräusch der Waffen sterben lassen. Es schien, als ahndete er seinen Tod, da er den Kaiser um die Erlaubniß bat, zu Hause bleiben zu dürfen, und ihm unter vielen Thränen das Bisthum Freysingen anempfahl, daß er es auf keine Weise drücken, und demselben, wie es ehemals mehreren

mehreren Stiftern ergangen ist, nicht die Wahlfreyheit rauben möchte, Friedrich willigte in sein Begehren.

Er erfuhr, daß einigen, in Gesichten oder Träumen, sein bevorstehender Tod offenbart worden sey, und begab sich kurz vor seinem Ende in das Kloster Morimund, wo er, unter andern Verordnungen, auch wegen der von ihm angefangenen Lebensgeschichte verfügte, die er den Händen gelehrter und gottesfürchtiger Personen übergab, und sie bat, alles was ihnen in der Erzählung der Cilibertschen Handel anstößig scheinen sollte, nach Gefallen zu verbessern. Er verschied im Beyseyn vieler Bischöffe und Aebte, und wurde in der Kirche bey dem hohen Altare begraben, obgleich er sich ein Begräbniß außer der Kirche ausgesucht hatte. Ich bin es der ihm die Augen zudrückte, und der ihm auch eine Grabchrift setzte.

Sein Todestag war der 22ste September 1159. Der 5te April oder Palmsonntag des folgenden Jahres ist durch das Unglück merkwürdig, das Freysingen betraf. Ein gewaltiges Feuer legte die ganze Stadt völlig in die Asche. Alle Kirchen und Capellen, das Domstift, das Ritterhaus wurden ein Raub der Flammen. Nur sehr wenige Gebäude blieben verschont. Freysingen befand sich damals in einem Wohlstande, daß es in dieser Rücksicht den benachbarten bischöflichen Eichen den Rang streitig machen konnte. Die gute Kirchenzucht, welche die Geistlichkeit des Orts beobachtete, ihre Frömmigkeit, und der Fleiß, den sie auf die Studien verwandten, waren Eigenschaften, in denen es ihnen wenige im deutschen Reiche gleich thaten, keiner aber sie übertraf.

Es ereigneten sich einige Zeit vor jenem merkwürdigen Unglücke verschiedene Vorbedeutungen. Am Tage

ge der Beschneidung Christi, stürzte der gesegnete Kelch während der Priester das Hochamt verrichtete, vor aller Augen um, und der Wein ward verschüttet, daß auch nicht ein Tropfen übrig blieb. Diesen Vorfall erklärte der Bischoff als eine üble Vorbedeutung, und rieth durch Fasten und Beten die göttlichen Strafgerichte abzuwenden. Um dieselbe Zeit bezeugten glaubwürdige Personen, sowohl Geistliche als Weltliche, gewisse vierfüßige Ungeheuer und andre dergleichen Erscheinungen zu Nachtzeit in der Luft gesehen zu haben. Füchse, Hasen und andre wilde Thiere, giengen, als wenn sie zahm wären, in die Kirchen und Klöstergebäude und ließen sich mit Stricken fangen. Kinder trieben oft ihr Spiel damit, daß sie in Processionen durch die Straßen zogen, und Litaneyen absangen, unbewußt wie nahe die Zeit sey, da aus dem Spiele Ernst werden sollte. Im folgenden Jahr wurde der Ort, wo man den Dom und den bischöflichen Sitz erbauen wollte, von einem Blitz angezündet. Eulen, Uhu, und Käuglein heulten das ganze Jahr hindurch von den Dächern herab. Kobolde, die man Satyren nennt, hörte man fast in allen Häusern. Der jetzige Bischoff und Nachfolger Otto's ist Albert, von dem sich Freysingen alles Gute verspricht.

In demselben Jahre (1159) gieng auch die schöne prächtige Kirche zu Speyer in den Flammen auf. Die eingestürzte Mauer soll dabey viele Menschen zerschmettert haben. Auch fällt in diese Zeit der Tod Friedrichs Erzbischoffs von Cöln, nachdem er noch nicht völlig drey Jahre die bischöfliche Würde bekleidet hatte. Sein Fleisch und Eingeweide wurde in Pavia beigesetzt, seine Knochen aber nach Cöln gebracht. Er war ein edler, gelehrter Mann, dessen menschenfreundlicher Character ihm weit und breit alle Achtung verschafften.

schafften. Auch Anselm, Metropolitan von Ravenna, der als ein alter treuer Vasall des Reichs bekannt war, und viele gelehrte Kenntnisse besaß, starb vor Mayland. Aus Sehnsucht nach seinem Vaterland nahm der Bischoff Gebhard von Würzburg seinen Abschied vom Kaiser, starb aber in Würzburg acht Tage nach seiner Zurückkunft. Ein Beweis, daß weder bessere Pflege, noch ein sicherer Wohnsitz den Tod abhalten können. Merkwürdig ist noch der Tod Conrads Herzogs von Croatien und Dalmatien, dessen Stammhaus Dachau in Bayern war. Der Leichnam wurde von Bergamo, wo er gestorben, in sein Land gebracht, und im Kloster Schiren begraben. Sein Edelmuth, und seine oft erprobte Tapferkeit werden ihn bey der Nachwelt im Andenken erhalten. Außer diesen sind noch viele andre edle tapfere Ritter, deren Namen mir nicht beysallen, theils durch Krieg theils durch Krankheiten aufgerieben worden.

Während daß Friedrich in den Winterquartieren war, versuchte der Pabst Adrian, auf Anregung gewisser Personen, die alte in Augsburg schon abgethane Streitigkeit wieder auf die Bahn zu bringen. Seine Klagen betrafen theils die den päpstlichen Legaten zugefügten Beleidigungen, theils das unbillige Verfahren derer, die die Bedürfnisse für die Armee eintrieben, und die Beschwerden seiner Castellane. Gelegenheit, sich hierüber zu erklären, gab ihm der Umstand, daß geistliche sowohl als weltliche Mächte dem Kaiser die Regalien zuerkannt hätten. Er schrieb demnach einen Brief an den Kaiser, der beym ersten Durchlesen sehr gelinde war, bey genauer Betrachtung aber, viele Drohungen enthielt. Der Ueberbringer desselben war ein schlechter unwürdiger Mensch, der sich auch gleich davon machte, ehe noch der Brief vorgelesen war.

war. Friedrich hierüber aufgebracht faßte den Entschluß ihm durch einen andern aber mehr schicklichen ehrenvollen Gesandten eine derbe Antwort zuzustellen. Schon vorher war der Bischoff von Vercelli mit einer freundschaftlichen Bitte nach Rom abgegangen, um die päpstliche Bestätigung für den neu erwählten Metropolit von Ravenna, Guido, des vorhin erwähnten Grafen Guido's von Blanderat Sohn, auszuwirken. Dieser junge Mann nemlich war noch nicht durch alle geistliche Ordnungen gegangen, sondern ohnlängst zum Clericus zu Rom und dann von dem Pabst Adrian zum Subdiaconus gewählt worden; er konnte also ohne des letztern besondere Einwilligung in keinen andern Sprengel aufgenommen werden. Da sich nun der Pabst, um die ganze Wahl rückgängig zu machen, hiezu nicht verstehen wollte, so wurde Bischoff Herrmann von Verden in derselben Sache nach Rom geschickt, aber auch er erreichte seinen Zweck nicht.

Man wird sich am besten hierüber aus folgenden Briefen unterrichten können.

Brief Kayfers Friedrich.

Friedrich von Gottes Gnaden, römischer Kaiser,
dem ehrwürdigen Pabste Adrian.

Nach dem Ableben des Bischoffs von Ravenna Anselms, seligen Andenkens, unsers Treuen und Geliebten, bemühten wir uns eine so wichtige Stelle nicht lange unbesezt zu lassen, und ihm einen Nachfolger zu geben, der diesen schmerzlichen Verlust ersetzen könnte, und schicklich wäre, ein Vasall unsers Reichs zu seyn. Daher haben wir, aus Betrachtung des Spruches: Einer komme dem andern mit Ehre
bier

bietung zu vor, den Sohn des Grafen von Blanderat, den ihr auf unser Ansuchen zum Clerikus und Sohn der römischen Kirche angenommen, zu eurer und der römischen Kirche Ehre noch höher erheben wollen, und ihn zum Vorsteher einer Kirche gemacht, die nach der heiligen römischen, wo nicht die größte, doch eine der größten ist; und zwar ist diese Wahl auf einstimmige freye Bewilligung der ganzen Gemeinde von Ravenna in Gegenwart des Cardinal Jacinct eures Legaten, und des Bischoffs Hermann von Werden unsers Gesandten, zu Stande gekommen.

In der Person des Erwählten, vereinigen sich Gelehrsamkeit, gute Sitten, und Adel des Geschlechts; auch ist er mir durch eure Empfehlung noch weit lieber und angenehmer geworden. Die Zuneigung also und Ehre, welche ihr ihm erweist, macht mir viele Freude und ich wünsche, daß ihr sie fortsetzen möget, jedoch auf eine Weise wie ein liebevoller Vater zu handeln pflegt, der seine Kinder zur gehörigen Zeit der väterlichen Gewalt entläßt, damit sie ihrem eignen Hauswesen vorstehen mögen. Es ist auch das Beste, was die heilige römische Kirche thun kann, wenn sie, als Mutter aller übrigen, ihre Söhne, die Frucht ihres Leibes erst zur Ehre des Hauses Gottes versamlet, dann aber wieder in verschiedene Familien vertheilt, wo ihnen unser Reich, als den Sprösslingen aus dem Schooß unserer Mutter, die geziemende Ehre weder versagen darf, noch will. Deßhalb möget ihr reichlicher überlegen, was in dieser Sache eurer und unsrer Würde geziemend sey.

Antwortschreiben des Papstes Adrian an den Kaiser.

Adrian, Knecht der Knechte Gottes, erbeut seinem
geliebtesten Sohn, dem erlauchten römischen Kai-
ser Friedrich, Heil und apostolischen Segen.

Zur Ehre Gottes, und auf deine, wie auch unsers ge-
liebten Sohnes, des Grafen Guido von Blandrat Für-
sprache, haben wir unsern geliebten Sohn und Sub-
diaconus Guido, des obbemeldten Grafen Sohn, in
unsre besondere Freundschaft aufgenommen, ihm auch
in Betracht seiner guten Eigenschaften, zu Nutz und
Ehren der Hochheiligen römischen Kirche, als wenn er
schon zum Diaconus ordinirt wäre, eine Kirche beson-
ders angewiesen. Das alles wird Euch sowohl als
Uns sehr wohl bekannt seyn. Nun aber, da er diese
Vorzüge von uns erhalten hat, und wir einsehen, wie
viele Vortheile von ihm, und seinen edlen mächtigen
Eltern die römische Kirche mit der Zeit zu erwarten
habe: da er ferner in derselben immer höher steigen
kann, so können wir ein so kostbares Pfand nicht von
unsrer Seite lassen. Es ist nicht mehr als billig, daß
jeder, der ein Sohn und Clericus der römischen Kirche
ist, sich nicht aus ihrem Schooße begeben, und dage-
gen von ihr immer höher befördert werde. Gern lockt
sie Männer von guten Sitten und Kenntnissen, und von
hoher Geburt zu sich an, sie ist gewohnt, solche von an-
dern Orten hier aufzunehmen, aber nicht, sich derselben
wieder zu berauben, wenn sie sie einmal besitzt.

Weil wir nun diese Handlungsweise für die an-
ständigste und glimpflichste halten, und das Zutrauen
zu dir haben, daß du sie genehmigen werdest, so kön-
nen wir deine Forderung nicht eingehen, und leben der
hoff-

Hoffnung, daß du unsern Entschluß billigen werdest, sobald er dir eröffnet ist.

Der Kaiser benahm sich hierauf folgendermaßen. Sein Notar mußte in öffentlichen Schriften, des Kaisers Namen dem Namen des römischen Bischofs voransehen, und diesen im Singular anreden. Er hatte auch wirklich hierin eine alte Gewohnheit für sich, die aber in der Folge abgeändert ward. Der Pabst muß entweder, sagte Friedrich, in dem Ton und in dem Kanzleystyl seiner Vorgänger an den Kaiser schreiben, oder ich muß mich in meinen Briefen nach dem Brauch meiner Vorfahren richten. Dieser Umstand trieb die Erbitterung zwischen beyden so weit, daß der apostolische Stuhl in Briefen an Mayland und andre Städte von neuem Aufruhr blies. Die hier beygefügtten Briefe können die Sache in ein helleres Licht setzen.

Schreiben des Cardinals Heinrich an Eberhard Bischof von Bamberg.

Dem ehrwürdigen Vater, Bruder und geliebtesten Freunde Eberhard von Gottes Gnaden, Bischof von Bamberg, entbeut Heinrich, von Gottes Gnaden, Cardinal der heiligen römischen Kirche, Heil im Herrn.

So wie der Charakter des Kaisers aus seinen Hofbedienten erkannt wird, so müssen auch diese seine Rathgeber auf ihr Gewissen und Ehre Acht geben, weil ihre Ehre eben so viel Bezug auf den Herrn hat, als der Schade, den er nimmt, auch sie mit betrifft. Deswegen, geliebter Vater! ehrwürdiger Bruder, und bester Freund! wollen wir eure Klugheit nicht sowohl belehren als ermahnen, daß ihr des Kaisers Majestät
in

in Dingen, welche den Frieden und die Ehre betreffen, den kräftigsten Rath erteilet. Denn ihr seht das, was auf Gott, und die ungestörte Ausübung der Gerechtsame Bezug hat, besser ein, als alle andre Fürsten, die, so edel sie auch seyn mögen, doch weder die heiligen canonischen Gesetze, noch die ehemals von den Vätern getroffenen Einrichtungen kennen. Ihr selbst wart, als eine der getreuesten Mittelspersonen unseres Standes bey den Friedensunterhandlungen zugegen, die mit dem Kaiser so wohl in Absicht auf den Staat als die Kirche geschlossen wurden. Jetzt aber läßt uns der Brief, welche Se. Majestät an meinen Herrn geschrieben hat, und der ganz von der gewöhnlichen Schreibart und Form abweicht, fürchten, daß der Kaiser nach seiner Rückkunft sich geändert, und äußerlich anders scheine, als er innerlich denke. Darüber ist mein Herz mit Wehmuth erfüllt, und mein Gesicht verdüstert worden. All die Ehre, Ruhm, Herrlichkeit, welche ich mitbrachte, scheint durch jenen Brief zu Grabe getragen zu seyn.

Daher, geliebtester Bruder, werthester Freund, fordert euch die bischöfliche Würde und der Priestersstand, zu welchem euch die göttliche Weisheit erhoben hat, auf, euch zum Vertheidiger Gottes, eurer eignen Ehre, und der Freyheit der Kirche darzubieten, damit die Kirche im Besiz ihrer alten Rechte unangetastet bleibe, und ihre Ehre durch keine neuersonnenen Anschläge beeinträchtigt werde. Was wir nach eurem Rath zu bewirken glaubten, ist schon sehr rückgängig gemacht worden. Wir versichern euch, so lange Menschen, die in göttlichen Dingen unbewandert sind, Antheil daran nehmen, kann der Friede unmöglich Bestand haben. Wenn aber ihr, und der Bischoff von Magdeburg, euch für diese Sache verwendet, so wird

Denkwürdigk. H. B. 3 euer

euer Religionseifer, und eure Einsichten, in denen ihr beyde so große Vorzüge habt, verbunden mit dem eifrigsten Bestreben zu dem vorgesezten Zwecke, dem ganzen Geschäfte einen Ausgang geben, die zu Gottes und der Kirchen Ehren, und unsers Kaisers Ruhm gereicht. Findet sich zur Zeit der Erbitterung keiner, der auf Ausöhnung dringt, der durch seine Vorstellungen die Hindernisse heben kann, so wird die Sache selbst einen andern Gang nehmen, und das, was ihr noch unbeschädigt ist, sich verschlimmern.

Antwort Eberhards von Bamberg an den Cardinal Heinrich.

Ich habe euer Schreiben mehr als einmal durchlesen, und mich nicht genug über das Ach und Weh verwundern können, wovon ihr mir schreibet, und welches mir doch bis dahin ein Geheimniß war. Ich forschte aber nach,, und fand was ich wollte, was mir vielen Schmerz verursachte, und bey Gott! auch noch ist äußerst kränkend ist. Ich hörte es, ward bestürzt, und in Trauer versenkt. Alle meine Glieder zitterten, die Haut hing an meinen Gebeinen. Ich sah gar zu deutlich, daß ein feindselig Gesinnter unter den guten Samen, und auf euren guten Rath, den ich mir gar nicht anmaße, Unkraut gesäet habe. Alles Böse kam aus einer guten Quelle her. So wie es in der heiligen Schrift heist: Der Herr hat die Gefäße des Todes bereitet, und die feurigen Pfeile geschmiedet, eben so findet man in den kaiserlichen Handlungen, Worten und Schriften, vieles, welches einige irre führt, andere erbaut. Wenn man die Jahrbücher nachschlägt, so wird man kaiserliche Beweise finden, welche ganz im Ton jener alten Zeiten der Gutherzigkeit und Einfalt geschrieben sind, wo man bey'm Sprechen weder die

Zahl

Zahl noch die Personen mit einander verwechselte. Allein jezt ist alles ungeändert. Aber das Gold soll nicht verbleichen, die schönste Farbe nicht verschlechtert, die Steine des Heiligthums nicht auf den Straßen zerstreuet werden.

Die Aweichung von der heutigen Gewohnheit ist nur dadurch bewirkt worden, daß die schon erloschne Flamme durch den Wind eines Briefes wieder aufgeblasen wird, den der Pabst durch einen zerlumpten, heimtückischen, feindseligen Gefellen, welcher sich auch sogleich unsichtbar machte, dem Kaiser einhändigen ließ, und worin er in harten, gleichsam gebieterischen Ausdrücken, den Kaiser anhalten will, in dem Streit zwischen Brescia und Bergamo keinen Ausspruch zu thun.

Dies schreibe ich euch, nicht, um eine Sache zu bemänteln, die nicht braucht bemäntelt zu werden, sondern damit ihr und andre kluge, gottesfürchtige Männer der Krankheit desto leichter abhelfen möget, da ihr jezt ihren Grund eingesehen habt. Wir sagen und schreiben alltäglich: Kommt, kommt — Wir werden kommen, wir werden kommen. — Nun sitzen wir da, (vergebt mir, eure Heiligkeit, daß ich so spreche) sitzen da, und gähnen. Wir warten, um mit jenem Römer zu reden, bey Tage den Anbruch der Nacht, bey Nacht den Anbruch des Tages ab, und gerathen wissentlich ins Verderben. Ich gestehe euch, ich mag kein trauriger Bote seyn, will nicht kommen, um unangenehme Dinge zu hören oder zu berichten.

Wo ist die Weisheit? wo die Klugheit im Staat sowohl als in der Kirche? Möge doch Gott die von uns trennen, deren Weisheit, wie es in der Bibel heißt, ganz verschlungen ist. Sagt uns nicht mehr, k o m m t!

sondern ihr, die ihr die Schlüssel der Wissenschaft in Händen habt, kommt uns zuvor! kommt ungerufen und belehrt eure Söhne nicht mit Bitterkeit, sondern mit Milde und Sanftmuth! Gott sey denen gnädig, die Oel ins Feuer gießen, die zwischen Vater und Sohn, zwischen Reich und der Priesterschaft Uneinigkeit stiften. Ich bin ein Thor geworden, ihr habt mich dazu gezwungen. Laßt Friedensmänner auftreten, die uns überführen, daß wir unrecht haben. Der Herr gebe, daß die Briefe wieder in der üblichen Form geschrieben, und der traurige Anfang zu einem frohen Ende gebracht werde. Als Euer Gesandte ankam, verließ der Kaiser plötzlich, gewisser geheimen Geschäfte halber, das Lager. Daher konnte weder ich einen bestimmten Entschluß, noch ihr eine promptere Antwort erhalten. Was für ein Mann er ist, wißt ihr. Er ist dem gewogen, der ihm zugethan ist, und dem abgeneigt, der gegen ihn nicht gut gesinnt ist; denn auf die Kunst, seinen Feind zu lieben, versteht er sich noch zu wenig.

Eben desselben Schreiben an den römischen Pabst.

Schweigen und Reden hat seine Zeit. Bey einer allgemeinen Gefahr würde es nicht christlich, sondern verzagt gehandelt seyn, nichts zu sprechen. Hier müssen alle schreyen, zusammenlaufen, und Hülfe leisten. Läuft der Feind gegen eine Stadt an, oder bricht Feuer in ihr aus, so ist es vorzüglich Pflicht der Wächter, alle, welche in der Burg sind, selbst den Hausvater zur Hülfe herbey zu rufen. In Betracht dieser meiner Pflicht und besondern Schuldigkeit, die mir aus mehreren Gründen obliegt, rief ich, wenn gleich der kleinste unter den Bischöffen, der kaum den Namen eines Bischoffs verdient, euch, ehrwürdigster Vater

ter und Herr! aus unverständiger Dreistigkeit zu, auf die Gefahr zu achten, welche jeglicher Zeit uns Schwärze bedroht. Schon ist aus dem Topfe, den der Nordwind, wie der Prophet in einem Gesichte sah, entzündete, das Feuer in verborgenen Funken hervorgebrochen: aber noch zeigt sich, Gottlob! nur Rauch ohne Flamme.

Der Streit zwischen euch, Herr! und eurem Sohn unserm Herrn, dem Kaiser, ist bis ist nur noch bey Worten geblieben. Jedoch steht zu befürchten, daß ein Wort das andere geben, und sie durch ihr Aneinanderreiben sich endlich erhitzen möchten, woraus denn leicht eine Flamme entstehen dürfte, die weit und breit, (welches Gott verhüte) den weltlichen und geistlichen Staat ergreifen könnte. Er selbst, euer Sohn, ist unser Herr: ihr aber seyd, gleichwie Christus, Lehrer und Herr. Niemand unter uns wagt es, hier oder da zu fragen, warum handelt, warum spricht ihr so? Wir wünschen und erbitten nur das, was zum Frieden gehört. Dürften wir, ohne die Ehrfurcht zu verletzen, jedes Wort prüfen, und auf den Grund der Handlungen eines jeden Theils gehen, so würde das, meiner einfältigen Meynung nach, nichts taugen; denn man muß das Feuer ohne Verzug zu löschen suchen, statt lange zu forschen, an welcher Stelle es wohl möchte ausgebrochen seyn.

Ich weiß, daß ich von Dingen rede, die über meinem Horizont sind, aber ich rede in der Einfalt meines Herzens vor dem, der über alle erhaben ist, für den es keine Geheimnisse giebt, und ich will euch, als meinem Vater und Herrn, noch mehr im Vertrauen sagen. Laßt alles weg, was nach den verschiedenen Köpfen auch verschiedene Deutungen bekommen kann, schreibt an euren Sohn, unsern Herrn den Kaiser, in
gellin.

gelinden liebevollen Ausdrücken, und lockt ihn wieder mit gelinden liebevollen Worten zu euch zurücke. Samuel umfasse seinen David, und lasse sich nicht scheiden, damit Gott geehrt werde, und die katholische Kirche sich der Ruhe erfreue."

Wir lenken jetzt wieder auf die Vorfälle in der politischen Welt ein. Friedrich beordnete zwey oder mehrere seiner Großen, um durch sie die obrigkeitlichen Würden und Consulate in den Städten zu besetzen. In dieser Angelegenheit gieng der Canzler Reinald, Pfalzgraf Otto von Bayern, und der Graf Goswin nach Mayland, wo sie aber kaum angekommen waren, als das Volk einen Aufstand erregte, Scheltworte ausstieß, und die Häuser, welche sie bezogen, mit Steinen warf. Weder der Graf von Blandrate, noch die Edeln konnten den Pöbel zur Ruhe bringen; denn hier sowohl, als in andern italiänischen Städten hat, nicht der vornehmere, sondern der niedrige Theil der Einwohner an dergleichen Ausritten Schuld, die ihrem Hange nach Neuerungen angemessener sind, als stiller Friede. Doch nahmen dießmal auch einige von den Edeln Theil an dem Aufstand. Die kaiserlichen Commissarien, welche schon in der Stadt waren, sahen sich in dem äußersten Gedränge, da sie so vielen bewaffneten Personen unmöglich die Spitze bieten, und auch nicht einmal entfliehen konnten, weil die Thore gesperrt waren. Ihre Begleiter hingegen, welche vor der Stadt ihr Quartier bezogen hatten, flohen sogleich auf erhaltene Nachricht von dem Tumulte davon; den folgenden Tag folgte ihnen der Bischoff und der Canzler. So hatten die Mayländer den beschwornen Frieden gebrochen, und Gesandte verlegt, die schon das Völkerecht unter Barbaren in Schutz nimmt.

Es war ohngefähr um eben diese Zeit, daß die Griechischen Gesandten bey dem Kaiser um ein sicheres Geleite ansuchten, weil sie sich fürchteten der Tod des Abtes Wibold von Eslaples, der nach Griechenland geschickt und daselbst gestorben war, möchte ihnen einen übeln Verdacht zugezogen haben. Ferner trafen Gesandte der beyden Könige, Ludwig von Frankreich, und Heinrich von Engelland ein, deren jeder durch viele gute Worte und Geschenke den Kaiser für seinen Fürsten geneigt zu machen sich beeyferte.

Seitdem Ludwig von seiner Gemahlin Eleonora geschieden war, und König Heinrich von Engelland diese geheurathet hatte, dauerte unter beyden Königen eine beständige Uneinigkeit fort, und jeder von ihnen glaubte seinen Vorthail nicht besser, als durch eine Allianz mit dem römischen Kaiser, befördern zu können.

Das bloße Gerücht von der nochmaligen Empörung der Mayländer bewog den König von Ungarn durch zwey gelehrte ehrbare Männer, die Magistri Matthäus und Primogenitus, ein neues noch stärkeres Heer dem Kaiser anzubieten. Alle diese Gesandten entließ Friedrich mit klugen Antworten, und königlichen Geschenken.

Um Lichtmess fanden sich viele Groöe aus dem Abendlande bey dem Kaiser in den Flecken Antimiaco ein, wo dieser in ihrer Versammlung die gerechtesten Klagen über Mayland führte.

„Ich muß, sprach er, vor euch ihr Edeln, gegen den Hochverrath, gegen das Verbrechen der beleidigten Majestät, dessen sich die gottlosen Einwohner Maylands mehr als einmahl schuldig gemacht haben, meine Stimme erheben. Ich würde euch den letztern Vorfall um-

3 4

ständ.

ständig erzählen, wenn nicht euer und das Ihr aller Bewohner des römischen Reichs dadurch beleidigt würde. Ihr stolzer Uebermuth, der nicht bloß uns, sondern auch euch und das Reich empfindlich kränkt, scheint durch ein geheimes göttliches Gericht dahin zu zielen, daß sie und ihre Mitschuldigen eine Strafe empfangen, die das kaiserliche Ansehn nach der Strenge der Gesetze exemplarisch rächt. Wo ist die Treue, welche die Mayländer in ihrer höchsten Keinigkeit behauptet zu haben, sich rühmten? Wo ist die Gerechtigkeit, welche sie in Aufrechthaltung der Gesetze ganz besonders bewiesen zu haben vorgaben? Nicht wir, sondern die verletzte Treue mag hier zeugen. Der begangene Meineyd, der Bundesbruch, die beleidigten Rechte der Gesandten, welche nicht bloß uns und euch, sondern auch den Barbaren heilig sind, mögen den Ausspruch thun.

Wenn ich mir also von euch Treue, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit, und unverzagten Muth versprechen darf, so schaut auf den Feind, der mitten in eurem Land steht, und vereinigt euch, ihn nicht als unsern, sondern als euren gemeinschaftlichen Widersacher, zu Paaren zu treiben. Beschirmt das römische Reich, dessen Glieder ihr seyd, so wie wir das Haupt desselben, und bedient euch hiezu unsrer Person, entweder als eines Soldaten oder als eines Kaisers. Zum zweitenmal haben sie sich des nehmlichen Verbrechens gegen uns, und gegen die Ehre des römischen Reichs erkühnt, welches nun eine so exemplarische Strafe erhalten soll, daß jedem andern der Muth zum Aufruhr entfalle."

Diese Rede wurde mit allgemeinem lauten Beifall aufgenommen. Einer drängte sich vor dem andern

andern, um seine Antwort zu geben, und jeder wettenferte, nicht der letzte zu scheinen. Ausser den weltlichen Großen waren auch zugegen die Bischöffe, Eberhard von Bamberg, Albert von Freysingen, Conrad von Eichstädt, Herrmann von Verden, Daniel von Prag; und die italienische Bischöffe von Pavia, Vercelli, Asti, Tortona, Piacenza, Cremona, und Novaria. Der Bischoff von Piacenza nahm für sie alle das Wort, und hielt folgende Anrede an den Kaiser.

Allerdurchlauchtigster Kaiser nächst Gott uns geliebtester Fürst.

Das schändde Betragen der Mailänder erregt in uns den heftigsten Unwillen. Da wir aber wissen, wie ihr selbst von aller Schuld rein seyd, so danken wir Gott, der euch Gelegenheit giebt, eure große Güte und Herablassung an dem höchststrafbaren Uebermuth der Empörer zu offenbaren. O des unglücklichen Stolzes, der einen Engel aus dem Himmel, und den Menschen aus dem Paradiese vertrieb! Ich fürchte, er wird auch Mailand stürzen. Verblendete Stadt, die du viel Gelehrte und Weltweise in deinen Mauern zählst, ist denn deine ganze Weisheit zu Schanden worden? Babylon, Ninive, und viele andre große Städte, wurden überwältigt, liegen jetzt in ihren Trümmern da, und sind ein Aufenthalt der Drachen und Sträüße. Auch dich kann das nemliche Schicksal treffen, wenn du nicht deinen Sinn änderst. Wollte Gott, daß ich Lügen redete, daß meine Weissagung nicht erfüllt würde!

Euch, allerdurchlauchtigster Herr, rathen wir treulich, gerechte Rache an den Mailändern zu nehmen; denn ihr seyd der Oberherr, der jeder Unordnung steu-

ern muß. Zu dem Ende stehen euch Soldaten und Henker zu Befehl. Die Empörer irren sich, wenn sie wäñnen, eure Hand reiche nicht bis zu ihnen hin. Ihr kamt und sieget, und werdet den, den ihr einmahl überwandet, ohne Schwierigkeit auch zum zweytenmahl besiegen. Ihr, euer Land und Leute sind noch dieselben, die sie vorhin waren, denken noch eben so, als sie ehemals dachten. Ihr braucht blos auf die Art der Strafe zu sinnen, mit der ihr die Rebellen belegen wollt. Was nun diese anbetrifft, so hätten sie zwar eine außerordentliche Züchtigung verdient: allein eure kaiserliche Gnade wird sie so weit zu mildern wissen, daß sie nicht sowohl dem Verbrechen als eurer Würde angemessen sey, und ihr nicht nach Leidenschaft, sondern nach Gerechtigkeit handelt. Wenn die Größe des Verbrechens in Anschlag gebracht, und eine ihm angemessene Strafe erdacht werden sollte, so wären wir wirklich zu schwach, euch hierin zu rathen. Daher möchte ich, daß ihr als ein guter Kaiser und gerechter Richter erst den Weg eines gütlichen Vertrags einschläget, ehe ihr zu den Waffen greift.“ — Dieser Vorschlag wurde vom Kaiser und allen Großen gebilligt.

Die Mayländer erhielten also eine Citation, sich nach Verlauf der gesetzmäßigen Frist zu stellen; dieses geschah auch, und ihre Gesandten erschienen an dem bestimmten Tage auf dem königlichen Landgut Marnica. Der Erzbischoff von Mayland, der mit ihnen gekommen war, verließ sie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, von der ich nicht weiß, ob sie Grund hatte, oder nicht. So viel ist gewiß, daß die übrigen Gesandten zwar viel Worte machten, aber ohne Sinn und Gehalt. Auch konnten sie mit all ihrer Geschwägigkeit nicht zum Zwecke gelangen: und als

sie

sie sich nicht anders zu helfen wußten, antworteten sie: wir haben zwar geschworen; aber nicht versprochen, auf den Eyd zu achten.

Friedrich sahe nun wohl ein, daß ohne Gewalt hier nichts würde auszurichten sehn. Da seine Armee schon seit einiger Zeit auseinander gegangen war, und er nur noch mit wenigen Truppen im Felde stand, so forderte er die Kaiserin, den Herzog Heinrich von Bayern, die Bischöffe und andre Große seines Reichs zu einem nochmaligen Beystande auf, den sie ihm auch, so bald der Frühling käme, zu leisten versprochen.

Unterdessen war Friedrich nichts weniger als unthätig. Er durchzog mit seiner kleinen Schaar das Land, musterte die neuen Soldaten und Hülfsvölker, und setzte die Bestungen Berruka, Serra Longa, Lou, nebst andern, die beynahe unüberwindlich sind, in den besten Stand. Der Bau von Neulodi wurde die ganze Fasten hindurch mit dem größten Eysen betrieben. Es lag nur zwanzig Meilen von Mayland, und mußte durch diese geringe Entfernung sehr wichtige Vortheile gewähren, indem man ein großes Heer geschwind hineinwerfen konnte. Como empfing den Kaiser auf die ehrenvollste Weise, und stellte ihm die verlangte Hülfe.

Im Comer See liegt eine sehr reiche Insel, die ein kriegerisches Volk bewohnt, von dem man durchgängig glaubt, es könne nur durch Aufopferung vieler tausend Menschen bezwungen werden. Es stand mit den Mayländern in Verbindung und genauem Verkehr. Um nun auch den Rebellen von dieser Seite zu schaden, so entschloß er sich zu einer Landung auf der Insel, sie mochte ihn nun als Feind oder als Freund aufnehmen, und schiffte sich mit den wenigen, die er
ben

ben sich hatte, ein. Die Insulaner, welche schon seinen unternehmenden Geist kannten, und noch mehr aus dieser Probe kennen lernten, kamen ihm auf dem See entgegen, baten um Friede, empfingen ihn mit aller Fröhlichkeit, huldigten ihm und brachten ihm Geschenke. Nachher haben sie sich auch als ein sehr getreues Volk gegen uns bewiesen. Eine besondere Absicht, warum der Kaiser sie für sich zu gewinnen suchte, war, weil sie als wilde Corsaren in den Holwegen den Unsrigen viele Vortheile verschaffen konnten. In der That, man muß erstaunen über den Heldenmuth, und das Glück, mit dem er diese Unternehmung ausführte, so man gleich zweifelhaft bleibt, welches von beyden man mehr bewundern müsse.

Eben so machte er es mit Piacenza, welches gleichfalls mit Mayland verbunden, und aus verschiedenen Ursachen im Verdacht der Untreue war. Daher mußten die Einwohner auch, wie oben angemeldet worden, ihre Bestungswerke schleiffen. Unter andern Vergehungen hatten einige von ihnen einen Geldtransport, ohngefähr fünfhundert Talente, der aus Genua an den Kaiser gieng, aufgefangen, und geplündert. Friedrich machte dem Handel bald ein Ende. Er gieng mit einer geringen Begleitung nach Piacenza, feyerte da den Palmsonntag, ordnete alles auf das Beste an, und trieb die ihm geraubte Summe wieder ein.

Die Ostern des Jahres 1159 feyerte er bey Modena, und reiste darauf zur Armee, die im Gebiete von Bononien stand. Seine Ankunft verbreitete allgemeine Freude unter den Truppen, die ihn von dem Aschermittwoch an nur einmahl gesehen hatten. An seiner Stelle hatte er den Bischoff Eberhardt von Bamberg

berg zurückgelassen, dessen Ausspruch sich alle unterwerfen mußten, welche in Prozeßsachen, oder in irgend einem andern Anliegen kamen.

Eberhard war ein eben so gottesfürchtiger als gelehrter Mann, der nach den reinsten Grundsätzen handelte. Sein ganz besonderer Eifer für das Beste des Reichs hatte ihn in vielen Ländern sehr berühmt gemacht. Das Studium der h. Schrift und Theologie hatte für ihn so viel anziehendes, daß er mitten unter dem Gewirre des Krieges seine Erholung in demselben suchte. Friedrich, der überhaupt den geistlichen Stand mit ausgezeichnete Liebe und Achtung begegnete, bediente sich vorzüglich seines Raths, und theilte mit ihm die Würde so wohl als die Bürde.

Der dritte oder vierte, den Mayländern ange setzte, Termin war da. Sie sollten rechtskundige Männer, deren es viele in ihrer Stadt gab, stellen; allein Niemand erschien. Nun wurden sie als halsstarrige Rebellen und Feinde erklärt, ihre Güter zur Plünderung, und ihre Personen zur Sklaverei verdammt.

Bei der Versammlung, in der Friedrich die Strafe für Empörung und Majestätsverbrechen bestimmen ließ, waren auch die päpstlichen Legaten zugegen, nemlich die Cardinäle Octavian, Heinrich, Wilhelm vormahls Archidiaconus zu Pavia, und Guido, Diaconus von Crema. Die Ursache, warum sie und die Gesandten des Römischen Senats und Volks gekommen waren, wird sich aus nachstehendem Briefe ergeben.

Schrei-

Schreiben des Bischofs Eberhard von Bamberg an den Erzbischof Eberhard von Salzburg.

Ich weiß, heiligster Vater, daß ihr einen liebevollen Theil an meinen Arbeiten nehmt, meiner Seele Heyl, und meinem Körper Ruhe wünschet. Um euch aber zu zeigen, wie schwer das Loos sey, das mir gefallen ist, so bekenne ich euch, ich bin schon meines Lebens überdrüssig. Zwey Lasten drücken mich gewaltig darnieder: man führt mich, wohin ich nicht will, und ich weiß nicht, wie lange es noch dauern wird. Möchte mir doch euer und anderer Gläubigen Gebet helfen, daß ich von denen getrennt werde, welchen Gott im Zorne geschworen hat: sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen. Ferner scheinen gefährliche Zeiten bevorzustehen, und ein Bruch zwischen dem Reich und dem geistlichen Oberhaupt ist nahe. Der Pabst hat an den Kaiser die Cardinäle Octavian und Wilhelm gesandt, welche nach einem friedlichen Eingange gewisse sehr harte Forderungen machten. Der Kaiser, verlangten sie, solle ohne Wissen des Apostolischen Stuhls keine Gesandte an die Stadt Rom schicken, weil die Gerichtsbarkeit über diese Stadt nebst allen Regalien dem H. Petrus angehöre. Von den päpstlichen Glitern dürfe der Kaiser nur dann Lieferungen verlangen, wenn er zur Krönung komme. Die italienischen Bischöfe sollen dem Kaiser nur den Eyd der Treue leisten, ohne sich für seine Vasallen zu erklären: auch sollen die kaiserlichen Gesandten sich nicht in den bischöflichen Schlössern einquartieren. Ingleichen trugen sie auf Wiederauslieferung der zur römischen Kirche gehörigen Besatzungen an, heischten

die

die Einkünfte von Ferrara, Massa, Ficorola, von allen Gütern der Gräfin Mathildis, dem ganzen District von Acquapendente bis Rom, vom Herzogthum Spoleto und den Inseln Sardinien und Corsica.

Der Kaiser schlug ihnen eine Untersuchung auf dem Wege Rechts vor, der sie so wohl als er sich unterwerfen müßten; sie aber wollten davon nichts wissen, weil der apostolische Herr sich keinem gerichtlichen Ausspruch unterziehen könne. Dagegen machte ihnen der Kaiser viele Vorwürfe, daß sie das gute Vernehmen gebrochen, welches ihm doch so heilig sey bewilligt worden; daß sie Griechen, Sicilianer, Römer, ohne allgemeine Bewilligung aufgenommen; daß Cardinäle ohne kaiserliche Bewilligung ungescheut im Reiche umherzögen, in die Rechte der Bischöfe Eingriffe thäten, und den Kirchen Gottes zur Last fielen: ferner bezeugte er seinen Unwillen über die ungerechten Appellationen, und mehrere andre Dinge, welche ich hier der Kürze halber nicht aufzählen kann. Auf seine Genehmigung schickten die vorhin erwähnten Cardinäle einen Abgeordneten mit einem Briefe an den Pabst, um sich noch mehrere Cardinäle auszubitten, welche den Auftrag hätten, diesen Beschwerden abzuhelpfen; weil aber ihr Gesuch unerfüllt blieb, so war es auch um die lang gewünschte Eintracht geschehen.

Unterdessen kamen die Gesandten des Römischen Senats und Volks an, wurden gnädig aufgenommen und entlassen. Doch schickte der Kaiser, auf Bitten der Cardinäle, Gesandte an den Pabst und die Stadt, um mit dem Pabste, wenn er wollte, zuerst einen Frieden zu schließen, sonst aber mit dem Senat und Volk von Rom. Er erwartet jetzt die Ankunft seiner Gemahlin, des Herzogs von Bayern und Sachsen, und anderer Fürsten, nebst ihren Truppen. Auch hat

er einige Edle von Mayland und Brescia in Verwahrung. Gehabt euch wohl"

Des Kaisers Antwort auf den Antrag der Cardinäle war diese: „Ob ich gleich weiß, daß ich in einer so wichtigen Angelegenheit, nicht nach meiner Willkühr, sondern nach dem Schluß der Fürsten sprechen darf; so will ich doch für mein Theil unmaßgeblich so viel antworten. Mein Bestreben ist es gar, nicht die italienischen Bischöfe zu meinen Vasallen zu machen, nur müssen sie dagegen auch aller Ansprüche auf unsre Regalien sich begeben. Mögen sie es gern hören, wenn der Pabst sagt: was hast du mit dem Fürsten zu schaffen? so müssen sie's auch nicht übel nehmen, wenn ich sage: was gehn euch die weltlichen Besitzungen an? — Unsre Gesandte sollen nicht in den bischöflichen Schlössern einkehren? Gut! es mag gelten, wenn der Bischof ein Schloß auf seinem, aber nicht, wenn er es auf unserm Grund und Boden hat. Steht es auf unserm Gebiete und Allodium, so gehört es auch uns, als dem Grundeigenthümer an. Es wäre also Beleidigung wenn jemand unsern Gesandten den Gebrauch des kaiserlichen Schlosses verwehren wollte. Der Kaiser soll an die Stadt Rom keine Deputirten schicken, weil der ganze Magistrat und alle Regalien von Rom dem H. Petrus zugehören? Dieß ist fürwahr eine große, wichtige Forderung, die einer ernstlichen, reiflichen Ueberlegung bedarf. Denn da ich durch göttliche Verfügung römischer Kaiser heiße und bin, so würde ich nur einen bloßen Schein der mir übertragenen Macht, einen leeren Titel führen, wenn ich die Oberherrschaft über Rom mir aus den Händen winden ließe.“

Diese

Diese so entschlossene Antwort des Kaisers brachte es endlich dahin, daß von päpstlicher Seite sechs Cardinäle, und von kaiserlicher sechs einsichtsvolle gottesfürchtige Bischöffe ernannt wurden, welche den ganzen Streit untersuchen und entscheiden sollten. Aber auch dieser Versuch mißlang, wie man aus folgendem Briefe des Kaisers an Eberhard, Erzbischof von Salzburg, ersehen kann.

„Die Treue und Standhaftigkeit, welche du dem Reiche bisher immer erwiesen, muntern uns auf, dich mit der gegenwärtigen Lage der Sachen bekannt zu machen, und uns deinen Rath auszubitten. Es kamen zu uns zwey päpstliche Legaten, in der Absicht, um zwischen uns und dem apostolischen Stuhl die bisherigen Mißhelligkeiten zu beendigen. Sie verlangten, daß die mit dem Pabst Eugen geschlossenen Tractaten jetzt wieder ihre Gültigkeit erlangen sollten. Wir antworteten darauf, daß wir zwar die Friedensbedingungen unverleßt gehalten hätten, jetzt aber uns nicht ferner an dieselbigen binden würden, da der Pabst selbst sie übertreten, indem er sich ohne unsre Bewilligung mit dem Sicilianer ausgesöhnt. Doch, fügten wir hinzu, erböten wir uns, uns einem Reichspruche, der nach menschlichen oder göttlichen Gesetzen gefällt würde, zu unterwerfen, wenn der Pabst ein gleiches zu thun bereitwillig wäre; und nach dem Gutachten der Fürsten und der Geistlichkeit, aus Liebe zu Gott und der Kirche, jedes auch noch so harte Urtheil gerne anzunehmen. Den Cardinälen gefiel unser Vorschlag. Weil sie aber keine Vollmacht hatten, etwas darüber zu bestimmen, so ertheilten sie dem Pabste davon Nachricht. Allein dieser bestand auf Erneuerung der mit Eugen geschlossenen Tractaten. Als wir jenen Vorschlag thaten, waren alle deutschen und longobardischen Bischöffe, Für-

Denkwürdigk. II. B. A a sien,

sten, Baronen, Balvassoren, und selbst die Abgeordneten der römischen Bürgerschaft zugegen, welche mit vielem Unwillen die Forderungen des Papstes anhörten; denn er begehrte so außerordentliche nie erhörte Dinge, daß wir keinen und anderer Getreuen Rath nöthig haben, um darüber etwas zu bestimmen.

Dies war es, welches ich dir mittheilen wollte, damit du im vorkommenden Fall den wahren Verlauf der Sache wissen möchtest. Auch bitten wir dich, sobald du in einem so wichtigen Geschäfte zu uns herübergerufen wirst, ungesäumt die Reise anzutreten.

Was die Mayländer anbetrifft, so fiengen sie jetzt offenbare Feindseligkeiten an. Die Östern waren noch nicht vorüber als sie schon Angriffe auf die Stadt Trezzo machten, in der eine kaiserliche Besatzung lag. Zu dem Ende hatten sie sich im voraus mit allen dazu nöthigen Maschinen versehen. Die Besatzung wehrte sich drey Tage lang mit unerschrockenem Muthe, bis sie endlich der ununterbrochenen Arbeit unterlag; denn die Belagerer stürmten unaufhörlich, weil sie von Zeit zu Zeit immer von frischen Truppen abgelöst wurden; in der Festung aber mußte der Soldat auf dem Platz, der ihm angewiesen war ohne Unterbrechung stehen bleiben. Die Mayländer eroberten also den Ort, und hieben die Besatzung theils nieder, theils machten sie sie zu Gefangenen. Selbst gegen ihre eigenen in der Stadt befindlichen Landsleute, die nicht bey Zeiten davon gekommen waren bezeugten sie nicht das geringste Mitleid. Von dem unsrigen erhielten sie ohngefähr achtzig Mann am Leben. Der Verlust auf Seiten der Mayländer an Todten und schwer Verwundeten war auch nicht unerheblich. Bey ihrem Abzuge legten sie die Stadt, die ehemals ihnen

ange-

angehört hatte, in Asche, und zerstörten sie von Grund aus.

Bei der Nachricht von dieser Begebenheit mußte Friedrich eben so sehr seinen eigenen Unwillen, als die gereizte Wuth seines Heeres so lange unterdrücken, bis der Reichstag in den Konfalkischen Feldern geendigt, und mehrere Truppen zu ihm gestossen waren. Nun aber, da dieß geschehen, fiel er ins Mayländische ein, und verwüstete Aecker, Weinberge und Gärten, um der Stadt alle Mittel zu benehmen, sich auf die bevorstehende Belagerung mit Proviant zu versehen. Hier auf ließ er alle Zugänge besetzen, und die Zufuhr nach der Stadt bey Strafe verbieten; ja er bestimmte sogar Prämien, wenn jemand einen, der heimlich Vicualien in die Stadt schaffen wollte, auffinge.

Die Mayländer waren zwar mit allem Nothdürftigen noch gut versehen; aus Besorgniß einer langwierigen Belagerung aber verkauften sie die Lebensmittel nur zu mäßigen Portionen: und eben dadurch erwachte bey ihnen ein desto stärkerer Appetit, je weniger sie Mittel hatten, ihn zu befriedigen. Bisweilen ritt der Kaiser bis vor die Stadt, um die streifenden Parteyen, welche da herumschwärmten, oder einen Ausfall aus der Festung auf ihn wagten, zurückzuschlagen, und es gelang ihm, sie für ihre Verwegenheit zu züchtigen, so daß die Mayländer bey diesen Geschehnissen viele Menschen an Todten oder Gefangenen einbüßten.

Am heiligen Pfingsttage streiften fünfhundert mayländische Reiter unvermerkt bis vor Neu Iedi, und trieben das Vieh von da fort. Allein der Bischoff Carsidonius von Mantica und Margraf Garnerio von Ancona jagten ihnen nach, und setzten sie durch das Geschrey einiger wenigen Deutschen so sehr

in Schrecken, daß sie eiligst davon liefen, und außer einigen Todten auch 16 ihrer edelsten Ritter als Gefangene zurückließen.

Die Verheerung des feindlichen Gebietes dauerte vierzig Tage hintereinander. Unter mehrere durch Natur oder Kunst befestigten Plätze gehört auch die Burg, Johannisberg genannt, welche sich in kurzer Zeit ergab, ob sie gleich bisher für unüberwindlich gehalten worden. Eben so erging es auch den übrigen zu Mayland gehörigen Städten und Castellen, die alle bis auf zwey an den Kaiser übergingen.

Zu gleicher Zeit fielen die Brescianer, als Bundesgenossen der Mayländer, ins Cremonesische ein, wurden aber, weil ihr Vorhaben schon verrathen war, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Sie verlohren dabei alle Beute, sieben und sechzig Reiter, und ohngefähr dreyhundert Mann zu Fuß, welche theils auf dem Platze blieben, theils in Gefangenschaft geriethen. Nachdem der Kaiser das Mayländische verwüstet hatte, zog er sich bis Lodi zurück, und verabschiedete da die italienischen Truppen, weil er nun bald seine Deutschen erwartete.

Elend und Hungersnoth stiegen in Mayland immer höher; aber weit entfernt von ihrer tollkühnen Wiederseßlichkeit abzustehen, trieben die Mayländer ihre Verzweiflung zu einem verruchten Anschläge gegen die Person des allchristlichsten Fürsten, den sie durch einen Menschen, der sich verrückt stellte, aus dem Wege zu schaffen bemüht waren. Dieser Mensch schien durch seinen großen starken Körperbau ganz zu ihrer Absicht geschaffen zu seyn. Durch Schmeicheleyen und Versprechungen gelockt, gieng dieser Mensch nach Lodi, wo Friedrich sich damahls aufhielt, und spielte seine

Rolle

Rolle so meisterhaft, daß er im ganzen Lager als ein Possenreißer geduldet ward. Friedrichs Zelt stand nah an der Abda auf einem erhabenen Ufer, von dem man nicht ohne Lebensgefahr hinabstürzen konnte. Als der Kaiser einst seiner Gewohnheit nach früh Morgens mit Tages Anbruch zum Zelt heraustrat, um seine Andacht zu verrichten, ersah jener Mensch die Gelegenheit, überfiel ihn, zerrte ihn an den Rand des Ufers, und würde wahrscheinlich zu seinem Zweck gelangt seyn, wenn sich nicht beyde in die Stricke, woran das Zelt befestigt war, verwickelt hätten, und zu Boden gefallen wären. Das Geschrey des Kaisers zog die Wache herbey, die den Mordhelmschinder nach vielen Mißhandlungen vom Ufer hinabstürzte. Nach anderer Meynung soll dieser Mensch wirklich wahnsinnig gewesen, und unschuldig ums Leben gebracht worden seyn.

Ich muß hier noch zweyer Umstände erwähnen, welche von traurigen Folgen hätten seyn können, wenn die verruchten Anschläge gelungen wären. Die Mayländer erkaufte nemlich, da ihnen jener Versuch mißlungen war, acht Mordbrenner, welche Lodi in Brand stecken sollten. Einer von diesen wurde in einer stürmischen Nacht über der That ergriffen, und den Morgen darauf Mayland gegen über aufgehängt. Ein andrer, der sich als Mönch verkleidet hatte, erhielt dieselbe Strafe. Nicht lange nachher empfing der Kaiser ein Schreiben, worinn ihm angedeutet ward, es sey ein Spanier oder Sarazene mit einer Rottte nach Italien gekommen; dieser sey der größte Meister in der Giftmischerkunst, ein alter, häßlicher, einäugiger Mann, aber völlig entschlossen, mit Aufopferung seines eigenen Lebens, sich und seinen Gefellen durch Ermordung des Kaisers einen unsterblichen Namen zu machen. Er führe zu dem Ende Medizin, Ringe,

Gemmen, Zügel, Sporen, als Geschenke bey sich, die aber alle so sehr vergiftet seyn, daß schon ihr bloßes Berühren tödte. Er trage auch einen verborgenen Dolch an der Hüfte, um ihn auf den Fall zu gebrauchen, wenn es ihm mit dem Gift nicht gelingen sollte.

Diese Nachricht theilte der Kaiser einigen wenigen mit, und ließ genau Acht geben, wenn der Besagte kommen sollte. Er kam man fand unwiderlegliche Beweise, daß alles so zutrefte, wie es in dem Briefe gestanden, und setzte ihn in Verhaft. Hier wurde er befragt: wer ihn zu dem abscheulichen Verbrechen verleitet? Friedrich versprach ihm völlige Begnadigung, wenn er die Wahrheit gestände, widrigenfalls er gemartert werden sollte. Allein er blieb verstockt, man mochte auch mit ihm machen, was man wollte. Er drohte so gar dem Kaiser mit einem augenblicklichen Tode, wenn er ihn hinrichten ließe; seine Gesellen bewiesen sich eben so hartnäckig als er, und da sie kein Geständniß von sich gaben, so wurde der Alte als der Rädelsführer an den Kreuzgalgen gehangen.

Endlich kam die Zeit, da die Kaiserin Beatrix, Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, und Conrad Bischoff von Augsburg mit ihren Truppen und allen nöthigen Kriegsbedürfnissen sich in Bewegung setzten. In wenigen Tagen betraten sie mit einem zahlreichen Heere die Grenze von Italien, worüber die Feinde eben soviel Furcht, als die Unsrigen Freude empfanden. Jener Fürst war ein Sohn Herzogs Heinrich, und Gertrude, einer Tochter des Kaisers Iothar. Seine Eltern waren ihm schon in seiner frühen Kindheit gestorben. Als er heranwuchs, ward er ein kräftvoller, schöner Jüngling, dessen Geisteskräfte die körperlichen Vorzüge noch weit überwogen. Er verschwelgte seine Jugendblüthe nicht in Weichlichkeit oder Trägheit,

sondern übte sich, wie es unter den Sachsen Sitte ist, im Reiten, Lanzenwerfen und Laufen; und so sehr er auch alle an Ruhm übertraf, so sehr wurde er doch von allen geliebt. Er befaß sich aller der Tugenden, die ihn zu einem rechtschaffenen Mann machten, ohne es scheinen zu wollen. Sein Werth lag nicht auf der Zunge, mit der er sich etwa selbst lobeserhebungen gemacht hätte, sondern seine Thaten müssen für ihn sprechen. Er erhielt, wie oben erzählt worden, vom Kaiser das Herzogthum Bayern, machte sich mit dem Zustand und den Sitten seiner Untthanen bekannt, und brachte es in kurzer Zeit durch unablässige Bemühungen dahin, daß in ganz Böhmen der Landfriede zu Stande kam; und er von Gutgesinnten eben so sehr geliebt, als von Uebelgesinnten gefürchtet wurde. Seine Anwesenheit machte in Beobachtung der Geseze keinen Unterschied; jeder scheute sich sie zu übertreten, um nichts in die Strafe zu verfallen, die der Fürst auch aus der Entfernung über ihn verhängen konnte. Seine Truppen kamen, bald nach ihrer Vereinigung mit den alten gedienten Soldaten des Kaisers, diesen gleich. Nicht lange nach ihm kam des Kaisers Oheim, Fürst Guelfo von Sardinien, Herzog von Spoleto, und Marggraf von Thuscien mit einem neuen Heere an. Diese beyden, durch die Bande des Bluts so innigst verknüpften Männer, zeichneten sich, jeder durch besondere Tugenden, rühmlichst aus. An Guelfo bewunderte man die sanftern Tugenden der Menschenliebe, Freygebigkeit, und Versöhnlichkeit. An Heinrich hingegen sah man mehr den festen Mann, der mit Ernst und Standhaftigkeit dem Verbrecher auf den Nacken tritt. Jener opferte sich ganz seinen Freunden, mit Vernachlässigung seines eigenen Vortheils auf: er konnte nichts abschlagen, was würdig war, ein Geschenk zu seyn und strebte nur nach Vergrößerung seiner Macht, und nach

neuen Kriegen, um Gelegenheit zu haben sich hervorzu thun. Heinrich war ganz für den Frieden gestimmt, den er nicht durch Geld, nicht durch Intriguen, sondern auf dem Wege suchte, wo es sich ziemte.

Cremona und Mayland waren schon lange so heftig an einander gerathen, daß sie nicht eher ruhen wollten, als bis einer von beiden Theilen gänzlich zernichtet, oder doch unterdrückt wäre. Nun hatte sich die Stadt Crema, die im Gebiete von Cremora liegt, und sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen unter ihr steht, widerrechtlicher Weise mit den Mayländern verbunden, und wollte, da sie jetzt zur Rechenschaft gefordert wurde, sich durchaus nicht vor dem kaiserlichen Gericht stellen. Diese Halsstarrigkeit, und das Versprechen der Cremoneser, eilftausend Talente für die Zerstörung von Crema zu zahlen, wirkte so stark, daß eine harte Sentenz gegen sie ergieng, in der sie für einen Feind erklärt wurde.

Die Armee, mit welcher Friedrich jetzt den Feldzug eröffnete, war noch stärker als die im vorigen Jahr; daher konnte er sie sehr leicht in zwey Abtheilungen, an zwey verschiedenen Orten agiren lassen. Ein Theil zog gegen Crema, der andere, den er selbst anführte, fiel ins Mayländische ein. Die Cremoneser fingen mit dem ihnen überlassenen Corps die Belagerung von Crema mit vieler Hefigkeit an, und die Belagerten unterließen dagegen auch nicht, sich muthig zu wehren. Auf beyden Seiten ward viel Blut vergossen; unter die Gebliebenen von kaiserlicher Seite gehört auch Garnherio, Marggraf von Ancona.

Crema liegt auf dem platten Lande, und ist durch Kunst und Natur stark befestigt. Es hat tiefe mit Wasser angefüllte Stadtgräben, eine doppelte hohe Mau-

Mauer, und wird zum Theil schon durch einen Sumpf gedeckt. Seine Einwohner sind ein verwegenes, streitbares Volk, das sich von seinem Glücke zu allen Ausschweifungen des Uebermuths verleiten ließ.

Indem nun Crema belagert, und das Mayländische Gebiete verheert ward, kamen einige edle Römer, als Gesandte des Senats und Volks, bey dem Kaiser an, bezeugten ihm ihren unterthänigsten Gehorsam, baten um Schonung für die vielen ihrer Mitbürger, welche an dem Frevel einiger wenigen keinen Theil nahmen: und setzten hinzu, daß sie es doch wären, von denen er den Titel eines Kaisers trüge. So hart Friedrich bey einer andern Gelegenheit sich einstmals gegen sie bewiesen hatte, so gnädig betrug er sich jetzt, entließ sie nach einigen Tagen mit königlichen Geschenken überhäuft, und schickte mit ihnen zugleich den Pfalzgraf Otto, und den Magister Haribert, Probst von Alqui, einen klugen in Staatsgeschäften sehr brauchbaren Mann. Sie hatten den Auftrag, mit dem römischen Volke die Verhandlungen wegen Bestätigung des Senats, oder wegen Aufnahme eines Präfects zu beendigen; und mit dem Pabste, wenn er es wollte, die streitigen Punkte ins Reine zu bringen. Bey ihrem Einzug in die Stadt wurden sie vom Volk und Senat mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, pflanzten von der Zeit an durch Mittelspersonen, welche häufig hin und wieder giengen, Unterhandlungen mit dem Pabste, und hielten dabey strenge auf das ihnen gebührende Ceremoniel: ja sie setzten es sogar durch, daß die päpstlichen Unterhändler, so sehr diese auch nach alter römischer Hofetiquette behandelt seyn wollten, es sich gefallen ließen, daß die Conferenzen nicht so oft bey ihnen als in der Wohnung der kaiserlichen Gesandten gehalten wurden.

Friedrich, der jetzt in Ligurien stand, und den Mayländern, die sich alle in die Stadt geflüchtet, gerne einen Streich versezt hätte, redete mit den tapfersten der Paveseaner ab, einen Angriff gegen die Stadt zu wagen, und sich dann in die Flucht treiben zu lassen; er selbst wolle schon zu rechter Zeit mit dem Hinterhalt in den nachziehenden Feind einbrechen. Dieß geschah. Die Paveseaner nähern sich der Bestung, und sind schon im Begriff, die gemachte Beute fortzutreiben, als die Mayländer plötzlich hinter ihnen herkommen. Es entsteht ein Gefecht, bey dem sich der Vortheil so sehr auf die Seite der letztern neigte, daß jene wirklich in Unordnung gebracht die Flucht ergriffen, und von der Stelle abwichen, wo der Hinterhalt gelegt war. Kaum bemerkte dieß Friedrich, so lag er auch schon dem Feind in dem Rücken, der durch diesen unvermutheten Ueberfall in eine Falle gelockt war, aus welcher er nicht entkommen konnte. Es war schrecklich, wie jetzt die kaiserliche Reuterey in die Mayländer eindrang, die, von allen Seiten eingeschlossen, sich entweder mußten niederhauen oder gefangen nehmen lassen. Allenthalben, wohin man seine Augen richtete, erblickte man Gewehre, Rüstungen, Leichname, oder mit dem Tode ringende Menschen. Eine Stelle aus einem Briefe des Kaisers an den Bischoff Albert von Freysingen kann die Zahl der Gebliebenen und Gefangenen näher bestimmen. „Gott, schreibt er, hat eine große Menge Feinde in unfre Hände geliefert. Sechshundert sind gefangen, und beynähe 150 auf der Wahlstätte geblieben. Die Zahl der Ertrunkenen und Verwundeten war übergroß, und läßt sich nicht bestimmen. Nach erhaltenem Siege kehrten wir nach neu Iodi zurück.“

Den 1sten Sept. des 1159sten Jahres starb Pabst Adrian bey Anagni, und wurde den 4ten des Monats in

in der Kirche des H. Petrus in Gegenwart des Clerus, Senats und römischen Volks zur Erde bestattet. Die kaiserlichen Gesandten befanden sich damals noch in Rom. Ueber die neue Pabstwahl entstanden jetzt unter den Cardinälen zwey Parteyen, die statt Eines Pabstes deren zwey erwählten, nemlich den Cardinal Octavian, dem sie den Namen Victor, und den Cardinal Roland, Canzler des römischen Hofes, dem sie den Namen Alexander beylegten. Um aber eine so wichtige Begebenheit in ungetrenntem Zusammenhang zu lassen, will ich vorher noch einige Kriegsvorfälle erzählen.

Mangel aus Lebensmitteln nöthigte den Kaiser, seine Armee aus dem mayländischen Gebiete, das er schon zum Theil verwüßt hatte, hinwegzuführen, und mit vereinter Macht Crema anzugreifen, das schon längst von den Kaiserlichen bedrängt worden war, aber sich noch immer tapfer gewehrt hatte. Die Erscheinung des gesammten feindlichen Heeres erfüllte zwar die Belagerten mit ungemeinem Schrecken, schlug aber doch ihren Muth nicht so sehr da nieder, daß sie nicht noch manche Beweise ihrer Verwegenheit gegeben hätten.

Eines Tages verließ Friedrich das Lager, um bey seiner Gemahlin in dem nah gelegenen Schlosse Sombakan einen Besuch abzustatten. Die Cremonenser eifuhren es, brachen mit ohngefähr sechshundert Reutern zu dem Thore hinaus, vor dem die kaiserliche Edelmache stand, und lieferten eines der blutigsten Treffen, das die Unsrigen bey aller Anstrengung nicht gewinnen konnten. Es war ein beständiges Mädeln, dem erst die einbrechende Nacht ein Ende machte, wo sich beyde Theile trennten, ohne daß einer den andern zum Weichen vermocht hätte. Der Erzählung nach sollen die

die Wäche auf dem Felde vom Blut der Erschlagenen oder Verwundeten gefärbt worden seyn.

Dieser Troß, mit dem ein Besiegter beynahe schon zu Grunde gerichteter Feind noch Ausfälle zu thun sich erlaubte, reizte den Unwillen des Kaisers. Schon vorher hatten sie alles, und zwar nicht ohne Erfolg, versucht, um den Belagerern allen möglichen Abbruch zu thun: und jetzt, da man glauben sollte, ihr stolzer Sinn habe sich gelegt, prahlten sie noch mit ihren Heldenthaten. Es war ein trauriger Anblick, wenn man sah, wie die Unsrigen mit den Köpfen der Erschlagenen wie mit Bällen spielten, sie aus der rechten in die linke Hand warfen, und sich gleichsam damit belustigten; und wie dagegen die Cremenser, um ein ähnliches Gegenstück zu liefern, ihre Kriegsgefangene auf der Mauer ohne Barmherzigkeit in Stücke zerhackten. Es kam endlich so weit, daß Friedrich den Befehl gab, die gefangenen Cremenser im Angesicht der Stadt aufzuhängen. Allein diese Rache half nichts, sie bewirkte vielmehr, daß man in der Stadt an den Gefangenen von kaiserlicher Seite eine ähnliche Rache nahm. Gott! rief Friedrich aus, geht eure Verwegenheit so weit, daß ihr euch als elende Sklaven noch mit dem Sieger messen wollt. Unsrer Nachsicht habt ihr zum schändlichsten Frevel gemißbraucht. Wir haben euch lange genug verschont, haben uns eurer Gefangenen erbarmt, unser gegebenes Wort beständig gehalten, den mordlustigen Soldaten gehindert, wenn er würgen wollte, und sind ungern zur Belagerung geschritten. Dieß alles könnt ihr so schönöde verschmähen. Nun so mag auch über euch, eure Kinder und Enkel Verderben und Untergang kommen. Ihr dürft euch nicht mehr meiner Schonung getrösten, da ihr euch selbst nicht schonen wollt."

Nach-

Nachdem er dieß gesagt hatte, ließ er durch einen Herold erklären, daß kein Cremenser ferner zu ihm übertreten, und Gnade hoffen solle. Keiner dürfe sich weiter Verzeihung versprechen, sondern alle sollen nach ihren Kräften streiten, weil nun bloß nach dem Rechte des Krieges würde verfahren werden. Und nun mußten die Geißeln, welche die Cremenser gestellt hatten, vierzig an der Zahl, insgesamt an den Galgen wandern. Eine gleiche Strafe erhielten auch sechs edle mayländische Ritter, so viel Geld sie auch für ihr Leben darboten. Sie waren in einer verrätherischen Absicht nach Piacenza gegangen, (das, wie oben gesagt, dem Kaiser nur dem Scheine nach ergeben, im Grunde aber ihm abgeneigt war) und von den Unsrigen aufgefangen worden. Einer von ihnen war ein Nepote des mayländischen Bischofs, ein reicher Mann, der bey seinen Landsleuten außerordentlich viel galt.

Schon von diesem Vorfalle wurde Crema von Tage zu Tage immer mehr in die Enge getrieben. Die Belagerer führten gegen die Mauern viele Maschinen und hohe Thürme auf, und die Belagerten strengten ihrer Seits alle ihre Kräfte an, um sie unbrauchbar zu machen. In der Bestung hatte man neun Catapulten, oder sogenannte Stangen, aus denen große Steine geschleudert wurden, und deren fürchterliche Wirkung der Kaiser dadurch zu schwächen suchte, daß er die Geißeln der Cremenser an seine Maschinen schmielen ließ. Allein auch dieß Mittel half nichts. Die Rebellen besiegten die Gefühle der Natur, unterdrückten die Sprache des Herzens, welches sie zum Erbarmen für ihre Blutsfreunde, zum Mitleid gegen die zarte Jugend aufforderte. Sie schossen unaufhörlich Steine herab, und zerschmetterten dadurch einige ihrer Kinder; ja sie trieben es so weit, daß diejenigen, welche am Leben blieben, durch

durch den Strang ihr Leben endigen mußten. Kann man sich einen rührendern Auftritt denken, als da die Kinder an die Belagerungsmaschinen gefesselt, durch Worte oder Gehehrden ihre Väter zum Mitleid aufborteten: und diese mit Thränen in den Augen, unter dem Jammergeschrey über ihr Unglück, das Schießen und Steinwerfen nicht einstellten. Wenn auch einige sich ihrer Kinder erbarmen wollten, so waren andere wieder da, die ihnen lieber den Tod, als ein Leben wünschten, das der Feind mit tausendsachen Quaalen vergälten könnte.

Die Mayländer glaubten, der Kaiser wäre vor Crema zu sehr beschäftigt, als daß er seine Macht theilen könnte, um auch an andern Orten zu agiren. In dieser Voraussetzung wagten sie es, vor Manerbe, eine Stadt in der Gegend des Comer Sees, mit ohngefähr dreystausend Mann zu rücken, und sie förmlich zu belagern. Graf Goswin schickte sogleich einen Bericht hievon an Friedrich ab, bat um Verhaltungsbefehle, und erbot sich, so viel Truppen als möglich auf die Beine zu bringen, nur müsse er eine Verstärkung von der Hauptarmee erhalten. Er sammelte auch wirklich ein ansehnliches Heer, mit dem er den Feind in unaufhörlichen Scharmügeln neckte, ohne es jedoch zu einem Treffen kommen zu lassen, welches er nicht eher anfangen wollte, als bis die 500 bewaffnete Reiter, die ihm der Kaiser versprochen, angekommen wären. Sein Betragen brachte die Mayländer auf die Vermuthung, Friedrich selbst müsse zum Entsatz der Festung schon aufgebrochen seyn; da sie nun keine Lust hatten, eine Schlacht zu liefern, die auf diesem Falle unvermeidlich gewesen seyn würde, so hoben sie die Belagerung auf, und flohen eiligst davon. Graf Goswin eilte ihnen nach, richtete eine fürchterliche Nieder-

verlage unter ihnen an, und kehrte dann mit vieler Beute beladen zurücke.

Unterdessen klärte sich die Verrätheren der Piazzenzer nur zu deutlich auf. Sie hielten heimliche Unterredungen mit den Mayländern, brachten ihnen Getreyde und andre Lebensmittel heimlich zu, ja sie hatten auch einige von den ihrigen den Cremonensern zu Hülfe geschickt. Dieses Betragen zwang den Kaiser, auch sie für Feinde zu erklären, weil er es lieber mit offenbaren Feinden, als mit verstellten Freunden zu thun haben wollte.

Jetzt komme ich auf die schon berührte Spaltung in der römischen Kirche. Ich will mich hier wieder gan meines Urtheils enthalten, und den Leser in den Stand setzen, sich aus den Schriften beyder Parteyen zu überzeugen, auf welcher Seite das Recht sey.

Nachdem Octavian zu Anfang des Octobers und Roland den achtzehnten September zu römischen Bischöfen consecrirt waren, machte jeder von ihnen seine Erhebung, durch die hier beygefügtten Bullen, der Welt bekannt.

Bulle des Octavian, oder des Papstes Victor.

Victor, Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern, den Patriarchen, Erzbischöffen, Bischöffen, und seinen geliebtesten Söhnen, den Aebten, Herzogen, Marggrafen, Grafen, und übrigen Fürsten, wie auch allen hochberühmten Hofleuten des allerdurchlauchtigsten unüberwindlichsten Römischen Kaisers, Heyl und apostolischen Seegen.

Wir hoffen, daß ihr unsre aufrichtige Neigung für das Beste des Römischen Reichs und unsre gegenseitigen

tigen Freundschaftsbezeugungen noch im guten Andenken haben werdet. Jetzt, da wir mit Gottes Hülfe zu einer größern Würde gelangt sind, wird es unser eifriges Bestreben seyn, noch kräftigere Beweise derjenigen Achtung an den Tag zu legen, mit der wir euch und das Reich umfassen. Dagegen aber müssen wir euch inständigst bitten, daß ihr aus Ehrfurcht vor dem H. Petrus, und wegen des Bandes der Liebe welches uns unaufßßlich verknüpft, dem Kaiser die Sorge und den Schutz der Kirche anempfehlen und ihn ermahnen wollet, der Bosheit zu steuern, und sich der Kirche Gottes, der Braut Jesu Christi, deren Schirmvogt und Vertheidiger er durch den Willen des Höchsten geworden ist, so wie auch seines, ihm von Gott verliehenen Reichs anzunehmen, damit nicht unter seiner Regierung das Schifflein Petri beschädigt, und der Glanz seines Reichs verdunkelt werde.

Wir thun euch aber alle, Kraft dieser Bulle, kund und zu wissen, daß wir nach des Herrn Willen, auf den apostolischen Stuhl gesetzt sind. Nach einer langwierigen vorhergegangenen Ueberlegung der wählenden Personen bewirkte es die göttliche Gnade, daß wir durch die Wahl eurer ehrwürdigen Brüder, der Bischöffe und Cardinäle, auf Ansuchen des römischen Clerus, mit Zustimmung des Volks, Senats, und der Capitaneen, auf eine canonische Weise zum Pabst erkohren, auf den apostolischen Stuhl gesetzt, und am ersten Sonntag des October Monats consecrirt wurden. Deshalb ersuchen wir euch nun, eure Fürsprache für uns bey dem einzulegen, von dem alle Gewalt und alle mit den Würden verbundene Vorrechte abhängen. Sollten aber von dem Kanzler Roland, der durch eine Verschwörung gegen die Kirche Gottes und das Reich, als ein Bundesgenosse Wilhelms von

Sici.

Sicilien, zwölf Tage nachdem ich erwählt war, sich auf den apostolischen Stuhl drang; sollten von diesem Menschen Briefe an euch einlaufen, so müßt ihr sie, als von einem Abtrünnigen und Ketzer nicht annehmen, und euer Ohr vor ihrem lügenhaften Inhalt verschließen.

Gegeben zu Segni 1159.
den 27sten Septbr.

Bulle des Roland, oder des Pabstes Alexander.

Bischoff Alexander, Knecht der Knechte Gottes, entbeut seinem ehrwürdigen Bruder, dem Bischoff Gerhard, und seinen geliebten Söhnen, den Canonicis, Rechtsgelehrten, und übrigen Lehrern zu Bononien Heil und Apostolischen Segen.

Die ewige unwandelbare Vorsehung des Schöpfers wollte die heilige unbefleckte Kirche von ihrer Stiftung an nur durch Einen Hirten regieren lassen, dem sich alle Prälaten ohne Widerrede unterwerfen, und als Glieder eines Haupts in bewunderungswürdiger Einigkeit anhangen sollten. Christus, der seinen Aposteln verprieß: Siehe ich bin bey euch bis an der Welt Ende, wird auch seiner Kirche, deren Lehrer die Apostel waren, diese Verheißung erfüllen, und sie in ihrem Zustand unwandelbar erhalten, sollte auch das Schiffein Petri bisweilen zu schwanken scheinen.

Es haben neulich drey falsche Brüder, die zwar von uns ausgegangen, und als Engel des Lichts gekleidet, aber eigentlich Kinder des Teufels sind, den ungenäherten Rock Christi zu zerstückeln versucht. Christus

Denkwürdigk. II. B.

B b

stus

stus aber beschließt seine Kirche, deren Haupt und Stifter er ist, als seine einzige Braut, mit aller Vorsicht, und giebt nicht zu, daß das Schiff des trefflichen Fischers, so vielen Stößen es auch ausgesetzt sey, von den Wellen zertrümmert werde. Nach Adrians Tode waren wir mit unsern Brüdern eysrig bedacht, ihm einen Nachfolger zu erwählen. Endlich fiel nach drey Tagen die Wahl auf mich, der ich einer solchen Würde und Bürde mit nichten gewachsen bin. Alle Stimmen der Anwesenden waren für mich, ausgenommen drey, Octavians, Johannes von St. Martin, und Guidos von Crema, Gott sey mein Zeuge, daß ich die lautere Wahrheit rede! Ich ward also mit Zustimmung des Clerus und des Volks zum römischen Pabst ernannt. Octavian gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er den Mantel, welchen uns Odo, Prior der Diaconen, umhieng, so sehr wir uns auch aus Gefühl unserer Schwäche dagegen sträubten, mit seinen eignen Händen von unserm Halse riß, und Gift und Galle sprudelnd mit sich forttrug. Einer von den Senatoren gerieth darüber in heiligen Eysen, und riß ihm denselben wieder aus der Hand. Neben dem Octavian stand sein Capellan, den er hiezu schon abgerichtet hatte. Auf diesen warf er einen wilden trozigen Blick, schrie und winkte ihm zu, sich geschwind wieder in den Besitz des Mantels zu setzen, welches auch geschah. Alle Brüder hatten sich entfernt, es stand Niemand weiter bey ihm als jener Capellan und ein Clericus, die ihm, nachdem er den Kopf entkloßt und geblickt hatte, den Mantel umgaben, wobey er sich selbst helfen mußte. Aber durch eine göttliche Schickung geschah es, daß derjenige Theil des Mantels, der vorne liegen sollte, den Rücken bedeckte. Dieser Zufall hat viele, die es sahen, zum Lachen bewegt. Er selbst bemerkte den Fehler, konnte aber in der Zerstreuung nicht

nicht die Capuze finden, sondern schlang den Saum um den Hals, damit der Mantel doch wenigstens auf irgend eine Art sitzen möchte. Und so geschah es, daß eben die verkehrte Lage seines Mantels einen Beweis von seiner verkehrten Denkungsart abgeben mußte. Nun wurden die verschlossenen Kirchthüren aufgethan; bewafnete Männer, die, wie es die Sache selbst zeigte, erkaufte waren, drangen mit gezückten Schwerdten hinein, und nahmen jenen heillofen Menschen in Schutz, der keinen Cardinal auf seiner Seite hatte. Die Brüder, welche ein so entsetzliches und unerhörtes Vergehen ungeahndet gelassen, und befürchten mußten, von den Miethsoldaten ermordet zu werden, zogen sich mit uns in den befestigten Theil der Kirche zurück, wo man uns durch Vorschub einiger ebenfalls bestochenen Senatoren neun Tage lang eingeschlossen hielt. Endlich bewirkte der Unwille des Volks, daß die Senatoren uns herausließen, aber uns sogleich in einem noch festern und sichern Ort in Verwahrung brachten. Hier mußten wir wieder drey Tage aushalten, nach deren Verfluß uns die Senatoren die Edeln und das Volk, das eine so schändliche Behandlung nicht länger geduldig ansehen konnte, einen ehrenvollen Durchzug durch die Stadt, unter Geläute der Glocken, gestattete. Den folgenden Sonntag hatten sich unsere ehrwürdigen Brüder, die Bischöffe Gregor von Sabinum, Hubald von Ostia Bernhard, Walther, Julius und B., die Cardinäle, Aebte, Priore, Rechtsgelehrte, Advocaten, Secretäre, der Primicer, und das Sängerkhor, die Edeln und ein Theil des Volks bey Nimpha unfern der Stadt versammelt. Hier empfingen wir die Consecration, und wurden, nach der Sitte der römischen Kirche, feyerlich gekrönt.

Uebrigens berief Octavian, so lange er in der Stadt war, und auch nachdem er sie heimlich verlassen hatte, viele Bischöffe zusammen, um sich von ihnen einweihen oder vielmehr entweihen zu lassen; er konnte aber zur Bestätigung seiner wahnsinnigen Frechheit nur den einzigen Bischoff von Ferrentino auf seine Seite bringen. So sehr er auch durch Drohungen, Gewalt, Bestechungen, und Schmeicheleyen die Bischöffe zu gewinnen suchte, so wenig konnte er doch über sie vermögen. Daher will sich auch jetzt noch Keiner finden, der an ihm das Amt der Einweihung, Entweihung wollte ich sagen, verrichtete. Allein die gedachten beiden Männer, Johann und Guido, beharren in ihrer Verstockung, trennen die Einheit der Kirche, und verehren ihn, als das Gözenbild, welches sie sich selbst errichtet haben. Er selbst, das Vorbild des Antichrists, maßt sich so hohe Dinge an, daß er so gar im Tempel Gottes sitzt, und sich als ein Gott brüstet. Viele haben dieses verworfene Scheusal an dem heiligen Ort nicht ohne bittere Thränen sehen können.

Bei dem Gefühl unserer Schwäche und Unzulänglichkeit setzen wir unsre ganze Hoffnung auf die Barmherzigkeit Christi, und sind versichert, daß er seine Kirche, für die er selbst in der Hülle der Sterblichkeit erschien, ohne den geringsten Flecken, in aller Lauterkeit und Ruhe, unter den größten Stürmen erhalten werde. Weil wir nun unsern eigenen Verdienste nicht trauen, dagegen aber von eurem Eifer für das Gute und die Religion uns das Beste versprechen, so ersuchen wir euch, unsre Schwäche durch eure und der gesammten Kirche Fürbitte zu unterstützen, mit der zugesfügten Ermahnung, in der Treue gegen eure Mutter, die hochheilige römische Kirche, eine unerschütterliche Standhaftigkeit zu zeigen. Sollte der vorhinge-

nann,

nannte gottlose Mensch einige seiner verdammungswürdigen Briefe an euch schicken, so müßt ihr sie, wie sie es verdienen, von euch weisen, sie als eitle, gottelasterliche Schriften verachten und verwerfen.

Schließlich melden wir euch, daß wir eben diesen Octavian, acht Tage nach unserer Consecration, (denn auf so lange hatten wir ihm Frist gegeben, in sich zu gehen, und zur Einheit der Kirche zurückzukehren) als einen Abtrünnigen Ungehorsamen und Halsstarrigen, samt denen, die sich erfrechten, ihn zu consecriren nach einem allgemeinen Schluß unserer Brüder, der Bischöffe und Cardinäle, in der Kirche bey angezündeten Lichtern und der versammelten Clerisey mit dem Bannfluche belegt, und sie, nebst ihrem Anstifter dem Teufel, verdammt haben.

Schreiben der Cardinäle des einen Theils.

Den ehrwürdigen Brüdern in Christo, den Patriarchen, Erzbischöffen, Bischöffen, Aebten, Herzogen, Fürsten, Probstern, Priorern, und den übrigen Prälaten, an welche dieses Schreiben gelangt, entbieten Ymar Bischoff von Tusculum, Vorsteher der Bischöffe, Johann von S. Sylvester und Martin Guido von Crema von S. Calixtus, Cardinalbischöffe Raimund Diaconus von S. Maria in der breiten Straße, Cy. von S. Maria in Dominica, und der Abt von Subjaco, immerwährendes Heyl im Herrn.

Seidem der Ehre Gottes und des Reichs zuwider der Pabst Adrian mit Wilhelm von Sicilien bey Be-

nevent einen Freundschaftsbund schloß, entstand unter den Cardinälen der hochheiligen römischen Kirche eine große sehr gegründete Trennung. Wir nemlich, die wir der heiligen Kirche Gottes und des Reichs Ehre und Würde auf keine Weise wollten schmälern lassen, waren mit jenem Bündniß das für Kirche und Reich große Nachtheile brachte, keineswegs zufrieden. Die andern hingegen, die durch Geld und Versprechungen verblendet, dem Sicilianer anhiengen, erklärten es für gültig, machten sich einen großen Anhang, und widerstanden uns aus allen Kräften. Ja sie giengen noch weiter, sie suchten den Pabst zu überreden, den Kaiser, zu einer Zeit, da dieser schon wichtige Eroberungen in Italien gemacht hatte, nebst seinem ganzen Gefolge, unter irgend einem Vorwande, in den Bann zu thun; und von uns verlangten sie, uns mit ihnen zu dieser Absicht eyndlich zu verbinden. Wir erwiederten, daß der Sicilianer vielmehr den Bannfluch verdiene, weil er die Kirche aller geistlichen und weltlichen Rechte gewaltsamer Weise beraubt: nicht aber der Kaiser, dessen eifriges Bestreben es sey, die Rechte der Römischen Kirche und des Reichs wieder herzustellen, und die Kirche aus der Slaveren zu erlösen. Unserer Bemühung hat man es also zu verdanken, daß sie jenen Vorsatz zu ihrer Beschämung wieder aufgeben mußten. Als darauf unser ehrsüchtiger Bruder Octavian, damahliger Cardinal jetziger Pabst, und der Cardinal Wilhelm, als päpstliche Legaten an den Kaiser abgegangen waren, reiste der Pabst mit den Anhängern des oben gedachten Wilhelm nach Anagui, wo diese in seiner Gegenwart eyndlich bezeugten, daß die Person des Kaisers excommuniciert, und ihm in allen Stücken entgegengehandelt werden mußte, und daß in Zukunft nach Erledigung des apostolischen Stuhls keiner, als der mit ihnen einverstanden sey, denselben besteigen sollte.

sollte. Ueberdem fordberten sie den anwesenden Bischöf-
feneine eydliche Versicherung ab, daß sie keinen, der
ohne ihre Zustimmung gewählt würde, einweihen
wollten.

Nach Adrians Tode entstand erst ein großer
Streit, ob man seinen Körper zu Anagni lassen,
oder nach Rom führen solle. Das letztere geschah.
Nun machten wir unter einander folgenden Vergleich,
der auch schriftlich aufgesetzt ward. „Im Namen des
„Herrn. Amen. Die Bischöffe, Presbyteri, Diacone,
„Cardinäle der heiligen Römischen Kirche, haben
„einander zugesagt, daß sie bey der Wahl eines neuen
„Pabstes nach der Gewohnheit dieser Kirche verfahren
„wollen, welche darinn besteht, daß sie einige aus ihrer
„Mitte dazu bestimmen, den Willen eines jeden zu ver-
„nehmen, ihn sorgfältig zu untersuchen, und getreu-
„lich anzumerken. Sollte es nun Gott gefallen, uns
„über die Wahl vereinigen zu können, so ist's gut; wi-
„drigenfalls soll es keinem erlaubt seyn, ohne allgemei-
„ne Bewilligung in der Sache einen Schritt weiter
„zu wagen: und so wollen wir es denn sonder Trug
„und Arglist gehalten wissen.“

Nachdem wir nun diesen Vergleich getroffen und
den entseelten Körper Adrians zur Erde bestattet hatten,
schritten wir zur neuen Pabstwahl, und ernannten die
Personen, welche unsre Stimmen einsammeln sollten.
Aber die Gegenparthey hemmte den Gang der Geschäf-
te, bis es endlich am Schluß des dritten Tages so weit
kam, daß vierzehn Cardinäle, die sich zusammenver-
schworen hatten, auf den Kanzler Roland stimmten;
wir übrigen, neun an der Zahl, erwählten unsern ehr-
würdigen Bruder, den Cardinal Octavian, einen ehr-
baren gottesfürchtigen Mann, in dem festen Vertrauen,

daß er würdig und geschickt sey, auf dem apostolischen Stuhl zu sitzen, und die Eintracht zwischen der Kirche und dem Reich zu erneuern und zu erhalten.

Bei so bewandten Umständen, da die Gegenparthey Anstalten machte, den getroffenen Vergleich gänzlich zu übertreten, verboten wir ihr, in des allmächtigen Gottes, aller Heiligen, und unserm Namen, ohne unsern Willen den Roland mit dem päpstlichen Mantel zu bekleiden. Weil sie aber unsern Vorstellungen kein Gehör gaben, so suchten wir ihnen zuvorzukommen und daher kam es, daß wir auf Bitten des Volks, durch die Wahl des gesammten Clerus, mit Zustimmung fast des ganzen Senats, und aller Capitane, Baronen, Edeln, so wohl derer, die innerhalb als die außerhalb der Stadt lebten, dem von uns erwählten Cardinal den Mantel anzogen, ihn auf den Sitz des H. Petrus setzten, und von da unter einer feyerlichen Begleitung in das Schloß einführten. Die Cardinäle von der Gegenparthey begaben sich in die Burg des H. Petrus, wo sie über acht Tage eingesperrt blieben. Die Senatoren ließen sie endlich abziehen, worauf sie den zwölften Tag nachher, welches nie erhört ist, in der Burg Cisterna genannt, zwischen Aricia und Terracina, dem Canzler Roland den Mantel umthaten, und ihn den folgenden Sonntag einweiheten — entweiheten, wollen wir sagen. Von Stund an schickten sie Gesandte an alle italienische Bischöffe ab, die sie mit der Excommunication und lebenslänglicher Entsetzung von ihren Aemtern bedrohten, wenn sie sich zur Consecration des von uns erwählten Papstes einfänden würden, der demohngeachtet am ersten Sonntag des Octobers, aus göttlicher Vollmacht, mit allen Ehren consecrirt worden ist.

Dieß

Dies ist der wahre Verlauf der Sache, bey deren Erzählung wir nicht im geringsten gegen die Wahrheit verstossen haben, welches uns Gott selbst, der Untrügliche, bezeugen wird. Und käme ein Engel vom Himmel, so würde er lügen reden, wenn er die Sache anders vorträge. Um uns so kurz als möglich zu fassen, übergiengen wir noch vieles. Wir beschwören, ermahnen, bitten euch im Herrn, das Gesagte wohl zu beherzigen, damit ihr weder durch Gespräche noch durch Briefe euch irre führen laisset, sondern so wie wir standhaft und unerschüttert in der Wahrheit beharret.

Schreiben der Cardinäle des andern Theils.

Friedrich, von Gottes Gnaden, dem glorreichen, erlauchten, vortreflichen, und erhabenen römischen Kaiser, wünschen die Bischöfe Gregor von Sabinum, Hubald von Ostia, Julius von Präneste, Bernhard von Porto, Walther von Alba: und die Cardinäle Hubert, Johann u. s. w. (16 an der Zahl) Heyl und Sieg über die Feinde.

Je größer die euch von Gott verliehene Macht ist, und je größer die Stufe, auf der ihr unter den Sterblichen steht, um so viel mehr müßt ihr die hochheilige römische Kirche, eure besondre und einzige Mutter ehren, und ihr vorzüglich zur Zeit der Noth kräftig unter die Arme greifen. Wir können euch nicht vorenthalten, was unlängst in eben dieser Kirche vorgefallen ist, und welch eine unerhörte That diejenigen, die sie als ihre Söhne ansah, verübt haben u. s. w.

Auch müssen wir es Ew. Gnaden kund thun, daß der Pfalzgraf Otto so wohl uns insgesamt, als den von uns erwählten Pabst sehr übel behandelt, die Kirche Gottes zu trennen, und ohne einen vernünftigen Grund zu stören versucht hat. Er kam nach Campanien, und in das Erbtheil des H. Petrus, mit dem Vorsatz,

dem untergeschobenen, unrechtmäßiger Weise aufgedrungenen Octavian, auf eine gewaltsame Art zum Besiz des Landes zu verhelfen.

Deswegen bitten wir und die ganze Kirche Gottes eure Majestät inständigst, zu eurer Seelen Hehl und des Reiches Ehre, euch dieser Sache eifrigst anzunehmen. Erwäget wohl, wie ihr euch gegen die hochheilige römische Kirche, und gegen ihren einzigen Bräutigam unsern Herrn, Jesum Christum, ohne welchen man weder das irdische noch das himmlische Reich erlangen kann, verhalten, und wie ihr sie vorzüglich gegen die Angriffe der Schismatiker und Keger, vermöge eurer kaiserlichen Würde auf alle Weise vertheidigen und beschützen müßt. Was uns anbetrifft, so bestreben wir uns, euch als den vorzüglichsten Beschützer und Patron der römischen Kirche, so gut wir können, zu ehren, und euren Ruhm zu erhöhen. Dagegen bitten und flehen wir inständigst, daß ihr eure Mutter, die heilige römische Kirche, lieben, schützen, für ihren Frieden alles, was eurer kaiserlichen Majestät möglich ist, versuchen, und den unrechtmäßigen Pabst zur Ruhe verweisen wollet.“

Diese Spaltung in der Kirche, wo zwey Pabste zu gleicher Zeit auf dem Stuhl saßen, und gegen einander den Bannstrahl schleuderten, lag dem Kaiser zu sehr am Herzen, als daß er nicht alle Anstalten, um ihr ein Ende zu machen, hätte treffen sollen. Da nun dieß ohne den Ausspruch der Kirche nicht geschehen konnte, so beschloß er ein Concilium zu berufen, bey welcher Gelegenheit er auch das alte Recht der Kaiser, ein Concilium berufen zu können, wieder in Ausübung brachte. Die schriftlichen Citationen, welche er durch die Bischöfe Daniel von Prag, und Hermann von Werden an die beyden Pabste schickte, lauteten so:

Schrei-

Schreiben des Kaisers an Roland und die übrigen Cardinäle.

Es gebührt uns, den Befehlen desjenigen nachzuleben, der uns zum Beherrscher des Reichs erhoben hat. Als Beschützer aller in unserm Reiche befindlichen Kirchen ist es vornehmlich unsre Pflicht, für die Römische zu sorgen, die unserm Schutze von der göttlichen Vorsehung besonders anvertraut worden ist. Wir empfinden daher den lebhaftesten Schmerz über die in ihr entstandene Trennung, und befürchten zerstörende Erschütterungen, die um so viel stärker seyn müssen, da sie mit sich selbst nicht einig ist. Um nun dem Uebel auf eine schickliche, Gott gefällige Weise vorzubeugen, haben wir eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, die acht Tage nach Epiphania zu Pavia eröffnet werden soll. Wir haben zu derselben nicht allein die Geistlichkeit unsers Reichs, sondern auch anderer Länder, aus Engelland, Frankreich, Ungarn, Dänemark eingeladen, und wollen die Beylegung eines so wichtigen Streits ganz allein ihrem Urtheile überlassen. Zu dem Ende befehlen wir euch, im Namen des allmächtigen Gottes, und der catholischen Kirche, vor dem Concilium zu erscheinen, und euch dem Ausspruch desselben zu unterwerfen. Gott sey unser Zeuge, daß wir hiebei weder aus Neigung noch aus Haß gegen irgend einen verfahren, sondern uns bloß die Ehre Gottes, und die Einheit der Kirche zum Zweck setzen. Die Bischöfe, Herrmann von Verden, und Daniel von Prag, unser Blutsfreund der Pfalzgraf, und noch andere, die von uns abgesandt sind, werden euch, wenn ihr kommen wollt, sicheres Geleite verschaffen. Wollt ihr aber den Richterspruch Gottes und der Kirche in einer so feyerlichen Versammlung nicht anerkennen, so möge Gott richten, dessen Rechtspruch ich als römischer Kaiser durchsetzen werde.

Ein

Einladungsschreiben des Kaisers an die außers- italienischen Bischöfe.

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser ent-
bietet dem Bischof Herrmann von Brixen Heyl
und alles Gute.

Die beyden Schwerter, mit dem sich Christus in den
Tagen seines Leidens begnügte, scheinen auf die römi-
sche Kirche und das Reich zu deuten; als durch welche
die Welt in göttlichen und menschlichen Dingen regiert
wird. Es ist nur ein Gott, es darf nur ein Pabst,
ein Kaiser, eine Kirche seyn — aber leider haben wir
jetzt zwey Pabste. u. s. w.

Ihr werdet euch also zur bestimmten Zeit an dem
zur Kirchenversammlung angeordneten Ort einfinden, und
euch bey der ganzen Geschichte als einen unparteyischen
Mann beweisen.

Gegeben zu Crema
den 23sten October 1159.

Ich komme jetzt wieder auf die Belagerung von
Crema zurück, deren Einwohner noch immer Muth ge-
nug behielten, neue Erfindungen zu ihrer Vertheidi-
gung zu ersinnen. Sie stellten nemlich bey dem Wal-
le gewisse den Mausfallen ähnliche Maschinen auf, in
welchen mancher Soldat, der sie nicht kannte, hängen
blieb, und dann leicht gefangen oder todt geschlagen
werden konnte. Zu eben dem Endzweck gruben sie auch
viele Löcher in den Boden, und bedeckten sie mit zer-
brechlichem Zeuge. Kurz sie reizten den Zorn des Kai-
sers so sehr, daß er endlich den Entschluß faßte, die
Befestigung zu bestürmen. Sein ganzes Heer forderte
ihn hiezu auf, weil die Soldaten des langen Zauderns,
und der vielen Strapazen überdrüssig, die Blockade ei-
ner Stadt, die noch reichlich mit Lebensmitteln verse-
hen war, weder fortsetzen konnten, noch wollten.

Sechs

Sechs Monate hatten sie bereits davor gelegen, wober sie sehr viel von Schnee und Kälte leiden mußten, die damahls außerordentlich stark war.

Es wurden also Belagerungsmaschinen, und hohe Thürme gegen die Mauren geführt. Die letztern waren mit Eisen und andern Materien wohl verwahrt, um theils fester stehen zu können, theils gegen das Feuer gesichert zu seyn. In denselben befanden sich die tapfersten Soldaten, welche mit ihrem Geschosz um so viel mehr Schaden thaten, da sie von oben sehr gut hinab sehen, aus den Straßen aber, und von den Bestungswerken nicht erblickt werden konnten. Die Feinde schossen zwar brennende mit Widerhaken versehene Bolzen auf die Thürme ab, allein sie konnten damit wenig ausrichten; das Feuer wurde sogleich gelöscht, und wenn ja ein Stück von der Bekleidung in Brand gerieth, so hieb man es mit Aerten aus. Bei diesem Kampf und Gegenkampf vergiengen wieder viele Tage, während welcher Zeit die Cremonenser viele Menschen einbüßten, ohne den Unfrigen irgend einen beträchtlichen Schaden zufügen zu können.

Endlich gab der Kaiser, da er sah, daß die Cremonenser durchaus keine Gnade suchen wollten, Befehl zu einem allgemeinen Sturm. Die tapfersten Männer aus dem ganzen Heere mußten die Thürme besetzen. Oben auf der Spitze eines jeden standen Bogenschützen und Lanzenschleuderer zur Bedeckung derer, welche bestimmt waren, die weiter unten befindliche Fallbrücke auf die Mauer fallen zu lassen. Die Thürme waren über hundert Fuß hoch, und konnten inwendig sehr viele Menschen fassen. Das übrige Heer war rings um die Mauer vertheilt, und hatte Befehl, sie entweder zu ersteigen, oder zu durchbrechen, sobald die Fallbrücken herabgelassen wären.

Die Belagerten strengten ihrer seits alle Kräfte an, um sich diesen Zurüstungen mit Nachdruck zu wider-

bersehen. Sie erwarteten den Angriff in den so genannten Gatten, und fochten mit der größten Erbitterung. Aber auch die Kaiserlichen ließen es nicht an Proben der Tapferkeit mangeln. Ein Ritter, Bertold von Arrach, war einer von den ersten, die mit Hülfe der Fallbrücke auf die Mauer kamen; von hier sprang er in die Stadt hinab, und focht mit einem solchen Muth, daß er, ein einziger Mann, seine Feinde in die Flucht trieb, und sie eine weite Strecke in die Stadt hinein verfolgte, bis er durch einen Streich von hinten zu Boden gestreckt ward; denn von vorne getraute sich keiner ihm beizukommen. Ein Cremonenser soll ihm, als er todt war, die Haut vom Schädel gerissen, und sie auf seinen Helm gesteckt haben. Einem andern kaiserlichen Soldaten hackten sie Hände und Füße ab, und ließen ihn so zerstückelt durch die Straßen kriechen.

Unter denen, welche die Mauer zu ersteigen strebten, und die alle verdient hätten, namentlich angeführt zu werden, zeichnete sich Otto Pfalzgraf von Bayern besonders aus. Endlich wandte das Glück den Rebellen der Rücken: denn die Kaiserlichen, welche oben von den Thürmen herabschoffen, richteten eine solche Verwüstung unter ihnen an, daß sie von der ersten Mauer, in die Werke hinter der zweyten zurückwichen. Und nun erst fiengen sie an, ihre traurige Lage einzusehen.

Strapazen, Furcht, und tausend andre Mühseligkeit hatten ihre Kräfte wie ihren Muth geschwächt. Der Kaiser, der ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen sah, verschob die Kirchenversammlung noch auf einige Zeit, um sich ganz allein mit Crema beschäftigen zu können. Die junge Mannschaft in der Stadt war schon sehr verdünnt, täglich wurden immer mehrere erschossen, den Unsrigen hingegen konnte kein Leid widerfahren. In dieser Noth hielten sie um eine Un-

ter-

terdung
und den K
welche h
dof sie vo
digen M
arch, ein
rer Man
„A
gekomme
re koffer
de ich
se: hol
bey ei
handel
Jahre
schwerd
regt um
auf. S
Anfang
reißen,
sie hint
Z
ren, doc
nigstens
Verscher
ihr euren
Ihr hab
te kenne
ihr Kör
fürzlich
negreiche
geht euch
Wollt ih
noch gieb
„A
wipenen

terredung mit dem Patriarchen Peregrin von Aquileia und dem Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen an, welche ihnen auch unter dem Beding verwilligt ward, daß sie von ihrer Seite die angesehensten und verständigsten Männer zum Congress schickten. Der Patriarch, ein gelehrter und in mehrerer Rücksicht schätzbarer Mann, eröffnete die Sitzung mit folgender Anrede:

„Wüßte ich nicht die Absicht, in der ihr hieher gekommen, wäre ich nicht überzeugt, daß ihr der edlere besser denkende Theil eurer Mitbürger seyd, so würde ich mich nie mit euch in Unterhandlungen eingelassen haben. Denn was vermögen gute Vorstellungen bey einem Haufen, der nur aus niedern Absichten zu handeln sich verschworen hat. Einige sind noch in den Jahren, wo ihnen die Unbekanntschaft mit den Beschwerden des Krieges Lust zum Streite macht; andre regt unüberlegte Hoffnung der Freyheit, oder Habsucht auf. Es ist Pflicht den wenigen Guten, sie gleich zu Anfange aus diesem Taumel wilder Leidenschaften zu reißen, oder doch, wenn die That schon geschehen ist, sie hinterher so viel als möglich zu verbessern.

Bedenkt, daß eure Stadt wo nicht schon verlohren, doch der Zerstörung nahe ist. Erbarmt euch wenigstens eurer Weiber und eurer noch lebenden Kinder. Verschont die noch übrig gebliebenen Menschen, da ihr eurer väterlichen Mauern nicht habt schonen wollen. Ihr habet die Deutschen als wilde, starke, große Leute kennen lernen, ihr Geist aber ist noch größer als ihr Körper, und verachtet den Tod. Ich will euch kürzlich meine Meynung sagen: unterwerft euch dem siegreichen Kaiser, legt die Waffen nieder, und übergebt euch ihm, wenn ihr euer eigenes Bestes liebt. Wollt ihr euch hiezu nicht bequemen, so erwartet euch noch größer Elend, als ihr bisher erduldet.“

„Wir haben, antworteten sie mit einem verwissenen Gram im Herzen, nicht gegen den Kaiser, son-

sondern gegen unsre Landesleute, die Cremoneser, die Waffen ergriffen. Es war schon lange unser Vorsatz, ausser Gott und dem Kaiser, keinem andern zu gehorchen. Unser Entschluß lieber den Tod als eine unverschuldete Knechtschaft zu dulden, liegt in vielen Beyspielen klar am Tage. Wir schloßen deshalb ein Bündniß mit dem Mayländern, welches wir auch, so es Gott gefallen, treulich gehalten haben. Ist leiden wir den Zorn des Himmels für unsre Sünden, und fühlen die Uebermacht des Kaisers. Unsre Zeughäuser sind nicht leer, unsre Magazine noch angefüllt. Gott ist es also, der uns sichtbarlich die Hoffnung der Rettung entreißt. Wenn wir nun gestraft werden sollen, so bitten wir, daß der Kaiser allein die Strafe über uns verhängen, nicht aber unsre abgesagtesten Feinde und Landesleute, die Cremoneser."

Dieser Friedensantrag wurde dem Reichsgerichte eröffnet und angenommen: die Friedensbedingungen entworfen, und von den Ständen bestätigt. Die Bedingungen waren folgende: die Cremenseser sollten die Stadt übergeben: mit Weib und Kind hinziehen, wohin sie wollten: von ihrer Habe so viel mitnehmen, als sie auf den Schultern tragen könnten: die Mayländer und Brescianer, welche als Besatzung in Crema gestanden, sollten Waffen und alles Ihrige zurücklassen, und nur mit dem Leben davon gehen. Dieser Vertrag kam den 27ten Januar zu Stande. Zwanzigtausend Menschen zogen aus der Stadt, die darauf der Plünderung und den Flammen Preis gegeben wurde.

Nach der Zerstörung von Crema zog Friedrich mit seinem siegreichen Heere in Pavia ein. Vor der Stadt erwartete ihn eine unzählige Menge Menschen, Greise und Jünglinge, Weiber und Kinder, die ihn alle mit dem Zuruf empfingen: da kommt, schreien sie, der tapfern Sieger, der Geber des Glückes, der allein würdig ist, Römischer Kaiser zu seyn! Ganz Pa-

via

via war wie ein Tempel mit verschiedenen Zierrathen ausgeschmückt, und duftete von wohlriechenden Spezereien. Kaum konnte er durch den ungeheuren Haufen bis in die Kirche gelangen, in der er, ehe er das Schloß verrät, dem allmächtigen Gott seine Gelübde entrichtete. Das Concilium wurde nun auf den Tag der Reinigung Mariä angesetzt.

Das kaiserliche Circular-Schreiben über die Eroberung oder vielmehr Zerstörung von Crema, lautete also:

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, steter Vermehrer des Reichs.

Ihr wißt, wie wir glauben, daß ein so großes Geschenk der göttlichen Gnade, welches uns, zum Preis und Ruhm des Namens Christi ertheilt worden, auch nicht verhehlt werden kann. Wir thun es euch also hiemit kund, damit ihr als unsre Geliebtesten und Getreuen an der Ehr und Freude Theil nehmen möget. Denn Tag nach Pauli Befehung hat uns Gott den vollkommensten Sieg über Crema gewährt, der so ehrenvoll für uns ausfiel, daß der unterjochte Theil nur unsrer Huld und Gnade sein Leben zu verdanken hat, welches wir ihm deswegen ließen, weil nach göttlichen und menschlichen Gesezen, die Pflicht eines Fürsten es also fodert.

Nachdem sich endlich das Concilium versammelt hatte, ermahnete der Kaiser alle Anwesende die Sache der catholischen Kirche durch Fasten und Beten Gott angelegentlich zu empfehlen und er selbst flehte in Vereinigung mit dem Volke die Fürsprache aller Heiligen an. In der Versammlung selbst redete er die Bischöffe folgender maßen an:

„Ob ich gleich weiß daß uns, als römischem Kaiser, das Recht, Kirchenversammlungen zu berufen, besonders unter so bedenklichen Umständen, als die gegenwärtigk. II. B. C c gent

genwärtigen sind, zukommt, (Denn Constantin, Theodos, Justinian, und unter den Neuern, Carl der Große und Otto haben es ausgeübt) so überlasse ich es euch doch gänzlich, in einer so wichtigen Sache zu entscheiden. Denn Gott hat euch zu Bischöffen eingesetzt, und euch die Macht ertheilt, über uns zu urtheilen. Weil wir nun nicht berechtigt sind, in geistlichen Dingen über euch zu urtheilen, so müßt ihr euch jetzt als Männer beweisen, deren Urtheil wir als den Ausspruch der Gottheit ansehen können."

Mit diesen Worten entfernte er sich aus der Versammlung, in der sich ohngefähr funfzig Erzbischöffe und Bischöffe, und eine fast unzählige Menge Aelte und Präbste befand. Ausserdem waren noch verschiedene Gesandte auswärtiger Mächte da, welche sich der Entscheidung des Conciliums zu unterwerfen versprochen.

Nach mehreren Sitzungen, welche sieben Tage lang dauerten erklärte endlich die Versammlung den Octavian, der auf geschene Einladung sich gestellt, und seine Vertheidiger gefunden hatte, für den rechtmässigen Pabst; Roland aber, der sich halsstarriger Weise geweigert hatte, vor ihr zu erscheinen, wurde verworfen.

Wir müssen in dieser Geschichte den Leser nochmahls ersuchen, lediglich auf die Briefe zu bauen, welche wir als Urkunden aufstellen.

Schreiben der Domherren des H. Petrus zu Rom, auf Seiten Victor's.

Ihrem unüberwindlichsten und glorreichsten Herrn, Friedrich, Römischen Kaiser, und den ehrwürdigen in Christi Namen versammelten Vätern, wünschen die zu Rom befindlichen Brüder, die Domherren der Kirche des H. Petrus, den gegenwärtigen Rath des Erzengels und die tröstende Gnade des Heiligen Geistes.

Hei-

Heiligste Väter! die Gott zum Trost der Trauernden, zur Besserung der Fehlenden, wie der Apostel spricht, ausersehen hat, züchtigt die Friedensstörer, tröstet die Kleinmüthigen, merkt auf unsre Bitten, und gewährt uns in unserem Schmerze lindernden Trost. Der Kummer, welcher uns drückt, ist so unsäglich groß, daß wir nicht Worte finden, ihn auszudrücken: doch wollen wir es versuchen.

Merkt also, und sehet, wenn euer Schmerz so groß ist, als der unsrige, schaut wie eure Mutter, die ehemals glänzende römische Kirche, von ihren Söhnen — nein von Fremden, die sich fälschlich für ihre Söhne ausgeben, die sie ernährt und erhöht hat, und dafür mit dem schändlichsten Undank belohnt wird — schändlich gemishandelt, zum Theil zerstückelt, in den Roth getreten wird, und ihre Schmach und Schande nicht einmahl empfindet; so daß wir billig mit Jeremias seufzen können: die Könige der Erde und alle Bewohner des Landes glaubten es nicht, daß der Feind durch die Thore von Jerusalem dringen werde. Ja wohl war unsre Mutter die römische Kirche ein Jerusalem: sie gab allen, die sich bey ihr darum bewarben, den Frieden. Jetzt aber ächzen wir im Schmerz wie das alte Jerusalem: ach! die Stadt hat gesündigt, deswegen ist sie wankend gemacht! Wegen der Vergehungen ihrer Propheten, wegen der Verbrechen ihrer Priester, sind sie als Blinde auf den Straßen umhergeirrt; des Herrn Angesicht hat sie getrennt. Wahr! denn das Antlitz des Herrn scheint auf die, so Böses thun, ihr Gedächtnis von der Erde zu vertilgen. Dieser Umstand ist für uns äußerst beschämend. Unser Jerusalem hat sich ist eine Missethat zu Schulden kommen lassen, die aus Neid, Haß, und vielen andern Lastern entsprungen ist: welches wir an der Pabstwahl beweisen wollen.

Nachdem Adrian, den 1ten September, den Weg alles Fleisches gegangen war, wurde sein Leichnam unter einem zahlreichen Gefolge nach Rom gebracht. Die Uneinigkeit unter den Cardinälen wuchs immer mehr und mehr, doch wurden sie noch in so weit einig, daß sie nach Rom gehen, und zu einer einstimmigen Wahl schreiten wollten; sollten sie sich aber hierüber nicht vereinigen können, so trafen sie den Vergleich, auf einen dritten zu compromittiren, oder, wenn auch dieß nicht half, die Wahl so lange auszusetzen, bis sich ein Mann fände, den sie einmüthig zum Pabst ernennen könnten. Diese Puncte wurden allgemein angenommen; warauf sie nach Rom zurückkehrten. Der Herr Octavian und einige andre beschäftigten sich mit dem Leichenbegängniß des Verstorbenen: andre aber schickten den Unheilstifter, Boso, den Erstgebohrnen Satans voraus, um sich der Burg des H. Petrus zu bemächtigen, deren Besatzung ihm schon bey Adrians Lebzeiten den Eyd der Treue geleistet hatte, und nachher mit ihm die Burg bestieg. Herr Octavian, und Herr Roland giengen in einiger Begleitung zu uns. Unterweges rief man ihnen von der Burg zu, hinaufzukommen, sie antworteten aber, die Furcht vor Boso und seinen Mitverschwornen erlaube es ihnen nicht, an einen Ort hinzugehen, wo man sie leicht als Gefangene behandeln könnte. Wohl, rief der Herr Canzler, ich will es wagen: er gieng und mit ihm der Diaconus de Carcere; allein sie kamen nicht wieder, und so konnte man drey Tage lang über den Ort, wo die Zusammenkunft gehalten werden sollte, nichts ausmachen.

Endlich kamen sie am Sonnabend aus der Burg herab, versammelten sich in dem Chor hinter dem Altar des H. Petrus, und giengen an das Wahlgeschäfte. Da sie nun hiemit nicht zu Stande kommen konnten, so that die Parthey, welche Frieden und Eintracht in
der

der Kirche
überstalt
Pabst
dem Pab
zum Pab
worten.
Abesalt
Canzler
umstun
hinderte
heiligen
ten K
ihren
an ih
sche C
hatte,
Otto,
rian,
Daron
die W
und au
de, d
Theile
det, in
den ger
stimmu
Nach d
vinale,
wärtig
der gr
der Ger
Roland
ihm er
den mi
stufen
vinale,
der

der Kirche wünschte, den Vorschlag, die Wahl ihr zu überlassen, auf welchem Fall sie einen von der andern Party erwählen wolle: oder dieser die Wahl unter dem Beding zu übertragen, daß sie einen der Ihrigen zum Pabst ernannte. Allein der Vorschlag wurde verworfen. Da wollte nun der Diaconus Otto, Cardinal Adebaldus Crassus, Johann von Neapel dem Herrn Canzler Roland den päpstlichen Mantel mit Gewalt unthun, die Cardinäle der bessern Party aber verhinderten es im Namen des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und der gesammten Kirche. Dennoch wollten jene, wiewohl vergeblich, ihren Vorsatz noch einmahl ausführen, und es lag nicht an ihnen, daß sie ihn nicht durchsetzten. Der römische Clerus, welcher sich in der Peterskirche versammelt hatte, hörte den Lärm, lief herbey, umringte den Herrn Otto, und schrie einhellig: „Wählet den Herrn Octavian, durch den allein die Kirche Frieden haben kann!“ Darauf wurde auf Bitten des römischen Volks, durch die Wahl des gesammten Clerus, mit Zustimmung und auf Verlangen des ganzen Capitels der Peterskirche, der Herr Octavian, von dem besser gesinnten Theile der Cardinäle erwählt, mit dem Mantel bekleidet, und auf den Stuhl des H. Petrus gesetzt, ohne den geringsten Widerspruch, und unter freudiger Anstimmung des Liedes: De Deum laudamus! Nach dieser Ceremonie naheten sich ihm die Herren Cardinäle, und der ganze Clerus, der theils schon gegenwärtig war, theils noch herbeyströmte, so wie auch der größte Theil des römischen Volks, um seine Füße der Gewohnheit nach zu küssen. Der Herr Canzler Roland, und sein Anhang, der, wie man spricht, sich ihm endlich verpflichtet hatte, sahen dieß ruhig, ohne den mindesten Einspruch zu thun an, ließen den Kopf sinken, und giengen auf die Burg. Die Herrn Cardinäle, der Clerus, die Rechtsgelehrten, Secretäre,

Senatoren, das römische Volk, giengen mit den päbstlichen Insignien voraus, begleiteten ihn mit Frohlocken bis zum Palast, und riefen: Papa Vittore S. Pietro l'elebbe! Den folgenden Tag begaben sich einige vom römischen Clerus auf die Burg, küßten die Hand des Herrn Canzlers, und baten ihn, nebst seinem Anhang, den Frieden in der Kirche zu bedenken. Ein Diaconus aber antwortete ihnen unwillig: Gestern habt ihr die Füße des Herrn Octavian geküßt, der seinem Bruder, dem Herrn Canzler, den Mantel abgezogen und sich angelegt hat: jetzt kommt ihr zu uns? Herr Cardinal, antwortete der Herr Canzler, spricht doch nicht die Unwahrheit. Der Herr Octavian hat mir nie den Mantel abgezogen, weil ich ihn nie angelegt habe. So blieb denn der Herr Canzler mit den Seinigen die ganze Woche in der Kirche des H. Petrus. Den neunten Tag giengen sie über die Tyber, und kamen nach zwey Tagen an die Cisterne Nero's, in welcher Nero auf der Flucht vor den Römern sich verborgen hielt. Ja mit Recht betraten sie die Cisterne, weil sie den Quell des lebendigen Wassers verlassen, und sich selbst Cisternen gegraben hatten: zerrissene Cisternen, welche kein Wasser halten können. Den folgenden Tag, als den zwölften nach der Wahl des Herrn Vittors, zogen sie dem Canzler die Stola und das Pallium des Irrthums an, zum Ruin und zur Verwirrung der Kirche, und sangen allda zuerst: Te Deum laudamus.

Wer von euch, ihr heiligsten Väter hat je so was gehört? Heute ist, so viel an ihnen lag, eine Spaltung in der römischen Kirche geschehen. Jetzt müssen wir schweigen, damit der Herr Pfalzgraf Otto, Herr Guido Graf von Blandrate, Herr Probst Heribert, als Abgeordnete des Kaisers hierüber einen treuen und nähern Bericht erteilen mögen. Wir geben ihnen noch zur Bestätigung dessen, was sie euch erzählen werden,

zwey

zwey von unsern Brüdern, den Peter Christian, Diacon, und Peter Guido's Kämmerer, Subdiaconus zu Rom, als Zeugen mit. Ihr seyd am Tisch des Herrn, an dem dieser das Sacrament der Erlösung des Menschengeschlechts vollzog. Die Apostel haben sich zwey Schwerter zugeschrieben, die auch ihr führet: und ihr wißt, was ihr mit ihnen zu thun habt. Christus hat gesprochen, es ist genug. Und wir, die wir in seine Fußstapfen treten müssen, sagen euch, unserm Herrn, indem wir dieß Werk beschließen: es ist genug. Die Weisheit des allmächtigen Vaters, der aller Wünsche vereinigen kann, möge auch euch lehren, und zu dem Zwecke verbinden, die babylonische Verwirrung zu zerstreuen, die Simonie aus der Kirche zu verbannen und der Welt den begehrgswürthen Frieden wieder zu schenken.

Zu diesem will ich noch den Verlauf des Conciliums hinzufügen.

Dieß sind die Puncte, welche auf dem Concilio zu Pavia in Betreff der Pabstwahl, festgestellt sind. Herr Octavian, und kein anderer ist zu Rom in der Peterskirche, auf Bitten und Bewilligung des Volkes, und auf Verlangen des Clerus von den Cardinälen feyerlich mit dem Mantel bekleidet, und in Gegenwart des Canzlers, ohne dessen Widerspruch, auf den Stuhl des H. Petrus gesetzt worden, wobey die Cardinäle und der Clerus das Te Deum anstimmten, und ihm den Namen Victor gaben. Darauf stieg der Secretair, nach altem römischem Brauch auf eine Erhöhung, und rief mit lauter Stimme aus: Hört Bürger von Rom, und Versammlung der Republik. Den zweyten Tag in der Woche starb unser Vater Adrian, und den nächst folgenden Sonnabend wurde der Herr Cardinal Octavian zum römischen Pabst erwählt, eingekleidet, auf den Stuhl Petri gesetzt, und Victor genannt. Seyd ihr dessen zufrieden? — ja, antwortete das Volk und

der Clerus mit lauter Stimme. Er fragte zum zweyten und drittenmahl, und erhielt dieselbe Antwort. Nachdem diese Ceremonie vorbey war, führte man den Pabst mit den päpstlichen Insignien in den Pallast.

Sogleich versammelte sich das Capitel des H. Petrus zu den Füßen des Pabstes Victor, um ihm seinen Gehorsam und schuldige Achtung zu beweisen, welchem Beyspiel auch das Volk und der Clerus folgte. Den andern Tag giengen die Vornehmsten der römischen Geistlichkeit zu dem Herrn Kanzler, und den bey ihm befindlichen Cardinälen, um zu sehen, ob er, wie einige vorgaben, das Pallium erhalten habe? allein sie fanden, daß dieß noch nicht geschehen sey, wie er selbst und seine Cardinäle es bezeugten, kehrten darauf zum Victor zurück, und bezeigten ihm ihren Gehorsam und Achtung.

Die Zahl aller geistlichen Personen, Kirchen, und Klöster, welche dem Pabst Victor die Obedienz geleistet haben, sind fast nicht alle herzunennen.

Als Victor den päpstlichen Stuhl betreten, schickten die Canonici des H. Petrus zweymahl einige an den Canzler Roland ab, um zu erfahren, ob er schon das Pallium angelegt, oder irgend einen Schritt zu seiner Erhebung gethan habe, und jedesmahl erhielten sie Nachricht, daß noch nicht einmahl ein Anschein davon vorhanden sey. Um sich nun völlige Gewißheit zu verschaffen, giengen noch einmal einige Canonici dahin, um die Cardinäle während der Tafel zu beobachten, ob sie etwan dem Kanzler einen ehrenvolleren Sitz, als sonst gewöhnlich einräumten, ob er der sey, der über Tisch den Segen spräche, und ob er sich durch Ort, Betragen, oder Kleidung von den übrigen auszeichne. Aber auch hier konnten sie noch keine Veränderung entdecken. Diese Nachforschungen wurden acht Tage hinter einander fortgesetzt.

Das

Das Resultat aller Aussagen von Personen, die ihn beobachtet und gesprochen haben, läuft darauf hinaus, daß er noch nicht das Pallium erhalten. Er selbst verwies mehrere, die sich an ihn wandten, an den Victor. Unter andern bezeugte Johann von St. Stephano und Wolferamin, daß Adrian, als er Rom verließ, gesagt habe: „Octavian, den ich in die Lombarden gesandt, will die Mayländer excommuniciren, ich aber habe ihnen befohlen, sich nicht um ihn zu kümmern, sondern in Verbindung mit den Brescianern dem Kaiser tapfern Widerstand zu leisten. Ich habe mit ihnen schon die Verabredung getroffen, daß der Kaiser ihrenthalben seinen Zug nach Rom wird aufgeben müssen; und mit den Cardinälen, daß Octavian nach meinem Tode nicht Pabst werden soll.“

Der Schluß des Conciliums wurde Friedrich vorgelegt, der ihn ehrerbietig annahm und billigte. Die Erhebung Victors auf den päpstlichen Stuhl geschah mit vieler Feyerlichkeit, und unter einem großen Zulauf des Volks. Friedrich selbst erwies ihm die gewöhnliche Ehrfurchtsbezeigung, so wie sie Constantin dem Papst Sylvester vor der Kirchthüre erwies. Er hielt ihm beym Herabsteigen vom Pferde den Eiseigbügel, führte ihn selbst an der Hand bis an den päpstlichen Sitz, und setzte ihn darauf.

Ueber den weitem Verlauf der Sache können folgende Briefe Aufschluß geben.

Kaiserliches Schreiben.

an Eberhard Erzbischoff von Salzburg, und dessen Suffraganeen, den Bischöffen Albert von Freysingen, Hartmann von Brixen, und Romanus von Gurk, und der ganzen Salzburgischen Diöces.

Wenn ihr dem heiligen Concilium zu Pavia beygewohnt hättet, so würdet ihr alles, was daselbst, oder

In der römischen Kirche vorgefallen, mit eignen Augen haben sehen können. Damit aber die falschen Berichte, welche schon fast aller Orten davon ausgesprengt sind, nicht die Wahrheit verdunkeln, oder euch bethören möchten, so will ich euch die ganze Geschichte kurz, aufrichtig, ohne den mindesten Zusatz der Verfälschung erzählen.

Es ist sonnenklar, daß Pabst Adrian, der Canzler Roland, und einige Cardinäle, weil sie den Spruch: Eure Rede sey ja, ja; nein, nein, aus der Acht ließen, mit dem vorhin excommunicierten Wilhelm von Sicilien und den übrigen Feinden des Reichs, den Mayländern, Brescianern, Plazentinern, sich verschworen hatten, nach Adrians Tode keinen zum Pabst zu wählen, der nicht zu ihrer Parthey gehöre. Aus dieser Ursache verließen sie die Stadt, und erwählten zu ihrem Abgott den Canzler Roland, da doch Victor schon zwölf Tage auf dem päpstlichen Stuhl saß.

Daß diese Verschwörung, und die Art, wie Roland durch sie Pabst geworden, keine Erfindung, sondern wirkliche Thatsache sey, ist von dem Herzenskündiger wunderbarer Weise einigen Geistlichen entdeckt worden. Mittlerweile wir nun mit den Erzbischöffen und Bischöffen Rath pflogen, was hier wohl zu thun wäre, kamen der Erzbischoff von Tarent, die Abte von Clairvaux, Morimund und noch zehn andre, welche als Friedensvermittler nach Mayland giengen, und hier auf ihren Antrag folgende Antwort erhielten: „Ihr Herren Väter, wir haben mit dem Pabst und den Cardinälen einen gegenseitigen Vertrag errichtet, und beschworen, daß weder wir ohne ihren Willen, noch sie ohne den unsrigen mit dem Kaiser Friede machen dürfen. — Da der Pabst aber gestorben ist, wandten die Abte ein, so seyd ihr an euer Versprechen nicht mehr gebunden. — Nein! erwiederten sie, wenn er gleich todt ist, so sind wir doch noch immer den Cardinälen,

nälen, und diese uns verpflichtet." — Außerdem haben wir viele verdächtige Briefe aufgefangen.

Wir schrieben auf den Rath rechtgläubiger Personen ein Concilium zu Pavia aus, wo die beyden sogenannten Päbste sich eintreffen, und dem geistlichen, nicht weltlichen, Gericht sich unterwerfen sollten. Victor erschien, weil er ein gutes Gewissen hatte; Roland hingegen wollte nicht kommen, weil der, der alle richten sollte, wie er vorgab, keinen andern Richterspruch über sich erkennen könne. Die Versammlung, zu der kein Laye gelassen ward, dauerte acht volle Tage. Nach langer Ueberlegung, und Anrufung der Gnade des H. Geistes, erklärte die Kirche Gottes den Kanzler Roland für einen Friedensstörer und Schismatiker; den Herrn Victor aber bestätigte sie in der bischöflichen Würde. Jenem konnte man eine schändliche, Gott und der Kirche gehässige, Verschwörung durch die offenbarsten Beweise zur Last legen: an diesem aber war nichts verwerfliches zu finden, es mußte dann der einzige Umstand seyn, daß die Zahl der Cardinäle, welche ihn, um den Frieden zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu bewerkstelligen, erwählt haben, die geringere war. Wir bestätigten nun den Victor in seiner erlangten Würde, ernennen ihn mit Gottes Willen für den künftigen Vater und Regierer der ganzen Kirche, und wünschen, daß ihr uns, zum Wohl der Kirche und des Staats, hierin beypflichten möget.

Allgemeines Rescript, das vor den Vorstehern der Synode in alle Länder erlassen worden.

Enthält eine nochmalige Recapitulation aller schon vorhin erwähneter Ausseritte: folglich nichts Neues. Eben so auch der Brief des Bischoffs von Bamberg an Eberhard, Erzbischoff von Salzburg, in welchem jener die-

sen auffordert, dem Schluß des Concilii beizutreten, da außer dem Erzbischoff von Trier, den eine zugestossene Schwachheit an der Reise verhindert hatte, er nur der einzige deutsche Prälat sey, der seine Zustimmung noch nicht gegeben. Das folgende Schreiben des Probstes Heinrich von Berchtesgaden ist gleichen Inhalts. Unter andern heist es darinn: „Den zweyten Tag, nachdem Victor auf den päpstlichen Stuhl gelangt war, excommunicirte er seinen Gegner, und einige von dessen Anhängern, nemlich die Bischöffe von Ostia und Porto, weil sie sich erschreckt hatten, dem Roland die Weihe zu geben: die Cardinäle Heinrich von Pisa, Johann von Neapel, und Jacinctus: (Heinrich fiel deswegen in diese Strafe, weil auf sein Geheiß der Cardinal Raimund geplündert und ermordet worden) ferner den Probst von Piacenza, weil er den Herrn Tusculan mit bewaffneter Hand angefallen, beraubt, und sehr gemißhandelt hatte. Den König Wilhelm von Sicilien und die Mayländer forderte er für die an den Kirchen und dem Reiche verübten Gewaltthätigkeiten zur Genugthuung auf. Auf dem Concilium waren zugegen die Erzbischöffe von Maynz, Cöln, Magdeburg, Bremen, nebst mehreren ihrer Suffraganen, und der größte Theil der lombardischen Bischöffe. Der Herr Patriarch und einige andere stimmten dem Schluß der Kirchenversammlung bey, weil dieß die Angelegenheiten des Reichs so erforderten, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der römischen Kirche auf künftige Fälle.

Die Ursache, warum dem Erzbischoff von Salzburg über die Verhandlungen des Conciliums so viele Briefe geschrieben wurden, war, daß eine unterwegs ihm zugestossene Unpäßlichkeit ihn verhindert hatte, selbst in Pavia zu erscheinen. Er war ein ehrwürdiger Greis, der als Theolog und als praktischer Christ jedermanns Achtung verdiente. Seine Freygebigkeit gegen Mönche, Pilger und Arme erstreckte sich so weit, daß nicht bloß seine Schatulle, sondern auch die

die Finanzen seines Landes darunter litten. Er schauerte nicht vor dem Anblicke der Elenden zurück, ließ sich von Ausfägigen berühren, berührte sie selbst, und küßte ihnen die Hände. Es war ihm nicht genug, die Dürftigen durch seine Leute bedienen zu lassen; er selbst unterzog sich bisweilen diesem Geschäft, und setzte ihnen Essen, Trinken und Wasser zum Waschen der Hände und Füße vor.

Nachdem das Concilium geendigt, und an die Könige von Spanien, Engelland, Frankreich, Dänemark, Böhmen, Ungarn Gesandte abgegangen waren, schickte Friedrich auch drey Abgeordnete an den griechischen Kaiser Manuel, nemlich den Herzog Heinrich von Kärnthen, den Notarius Heinrich, und einen gewissen Neimer, Sohn des venetianischen Doge, Petrus Polanus. Die Absicht ihrer Gesandtschaft soll ein Gesuch des constantinopolitanischen Hofes wegen der fünf Seestädte Apuliens, und geheime Verathschlagungen gegen Wilhelm von Sicilien betroffen haben.

Die ganze Lombardien war nun zwey Jahre nach einander ein immerwährender Schauplatz des Krieges gewesen, durch den sowohl Freunde als Feinde gelitten hatten. Sie war dadurch so mitgenommen, daß Friedrich es für zuträglich fand, ihr wieder einige Ruhe zu gönnen, um neue Kräfte zu gewinnen, und im Stand zu seyn, bey einem künftigen Feldzug seine Armee besser mit Lebensmitteln zu unterstützen.

Dieser Umstand nöthigte den Kaiser, sein Heer aus einandergehen zu lassen. Er berief also die Fürsten und edelsten der Ritter zu sich, dankte ihnen für ihren Eifer und Treue, die sie in seinem Dienste bewiesen, lobte eines jeden Tapferkeit, versprach ihnen, sie nach Verdiensten zu belohnen, nannte auch jeden besonders, der sich durch eine vorzügliche Handlung ausgezeichnet hatte, und beschenkte sie mit allerhand Kostbarkeiten, worauf die mehresten nach Hause giengen; nur wenige blieben mit dem Kaiser in Italien zurück.

Da

Da es mein Vorsatz war, gegenwärtiges Werk nicht über vier Bücher anwachsen zu lassen, so will ich dieß kleine und letzte Buch mit einer Beschreibung der Person unsers Friedrichs schließen.

Friedrich ist ein schöner Mann, nicht von den größten, aber doch über die Mittelstatur erhaben. Er trägt gelbes Haar, das auf der Stirne etwas gekräuselt ist. Die Locken bedecken nicht völlig das Ohr, denn es ist Sitte, daß sie sowohl als der Backenbart geschoren werden. Seine Augen sind scharf und durchdringend, der Bart röthlich, die Lippen fein, und der Mund niedlich abgerundet. Aus diesen Gesichtszügen spricht sein heiterer, aufgeweckter Geist. Die Zähne stehen in einer schönen Ordnung und glänzen vor Weiße. Die weiße Haut seines mehr nervigten als fetten Halses ist mit einer Röthe untermischt. Die Schultern ragen ein wenig hervor, die Hüften sind nett und stark; Lenden und Baden ansehnlich dick, und voll Mannkraft: sein Tritt fest, die Aussprache deutlich, und der ganze Körperbau männlich. Er genießt eine sehr dauerhafte Gesundheit, ausgenommen, daß er bisweilen an einem eintägigen Fieber leidet. Er liebt den Krieg, in so weit dieser ein Mittel zum Frieden ist. Dem geistlichen Stande schenkt er eine so ausgezeichnete Achtung, daß er hierin allen Italiänern zu einem Muster dient. Er besucht die Frühmetten entweder allein, oder in einem geringen Gefolge. In den Stunden, während welcher Gottesdienst gehalten wird, beobachtet er eine Stille, die niemand durch irgend ein Anliegen unterbrechen darf. Nach verrichteter Andacht geht er früh morgens an die Regierungsgeschäfte. In der Jägerey giebt er keinem nach, er braucht keinen Bogenspanner, keinen, der ihm die Pfeile auflegte; er schießt, was man haben will. Seine Tafel hält die schöne Mittelstraße zwischen Kargheit und Schwelgerey. Bey den Spielen legt er die Majestät ab, nie schreckt einen der Fürst

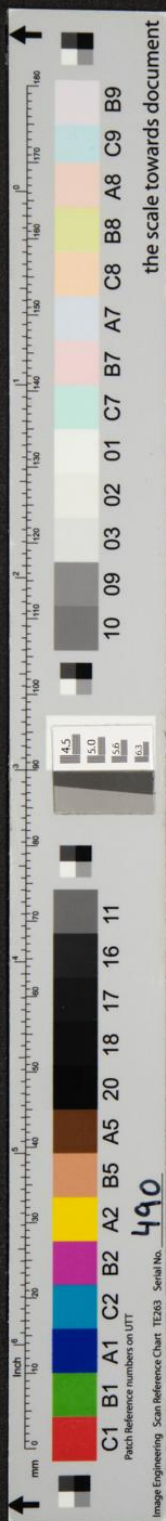
Fürst zurück, wo er Privatmann seyn will; wo er als Richter handelt, sieht man ihn die Strenge nie bis zur Blutdürstigkeit, bey Vergehungen die Untersuchung nie bis zu einer übertriebenen Genauigkeit treiben. Bey freundschaftlichen Gesprächen verbannt er alle Härte, und läßt sich gerne einen guten Rath gefallen. Er studirt die Geschichte und die Thaten der Alten mit anhaltendem Fleiße, theilt meistens mit eigener Hand den Armen Almosen aus, giebt den Zehnten von seinem Gelde an Kirchen und Klöster. In seiner Muttersprache weiß er sich sehr gut auszudrücken, die Lateinische aber kann er besser verstehen als reden. Seine Kleidung ist vaterländisch, nicht kostbar, nicht üppig, aber auch nicht gemein. Im Lager sucht er mehr auf der Bahn des Mars als der Venus Vorbeere zu brechen. So sehr er auch um die Erweiterung der Grenzen seines Reichs bemüht ist, so sehr ist er doch auch Landesvater, der an mehrern Orten verschiedenes zur Verschönerung und Bequemlichkeit angelegt hat. Er hat die von Carl dem Großen angelegten Palläste bey Nimwegen, und unweit Ingelheim in ihrer vorigen Pracht wiederhergestellt, da sie zwar dauerhaft gebaut, aber durch Zeit und Vernachlässigung in Verfall gerathen waren. Eben dieß gilt auch vom dem königlichen aus rothen Steinen erbautem Hause bey Lautern, das er von der einen Seite mit einer Mauer, von der andern mit einem Fischteich umfassen ließ, und mit allen Ergöhzungen für den Geschmack und das Auge versah. Dicht an stößt ein Thiergarten, in welchem Wild gehegt wird. Auch in Italien hat er durch Ausbesserung der Palläste und Kirchen Denkmäler seiner Freygebigkeit gestiftet, die ihn bey der späten Nachwelt im Andenken erhalten werden. Die Könige von Spanien, Engelland, Frankreich, Dännemark, Böhmen und Ungarn, waren zwar auf seine Macht eifersüchtig, aber ihm dennoch so sehr zugethan, daß sie ihn

ihn schriftlich sowohl als durch Gesandte von ihrem Gehorsam versicherten. Den griechischen Kaiser Manuel, der ihm aus freyen Stücken ein freundschaftliches Bündniß antrug, und sich so wie seine Vorfahren einen römischen Kaiser nannte, brachte er dahin, daß er den Titel, Kaiser von Rom, mit dem Titel, Kaiser von Neu Rom vertauschte. Kurz, er strebt nach keinem höhern Ruhm und Vergnügen, als die Herrschaft Roms zu ihrem ehmaligen Glanze zurückzubringen.

Dies ist die Geschichte des glorreichen Fürsten bis zum gegenwärtigen 1160sten Jahre nach Christi Geburt, welches das siebente seit seiner Königswahl und das fünfte seit seiner Erlangung der Kaiserwürde ist. Ihm ist noch eine große Laufbahn übrig, die er glücklich vollenden möge, um bey dem König der Könige mit den hinübergeschlummerten frommen Fürsten die ewige Seligkeit zu theilen.

Schlufrede.

Diese Blumen, bester Kaiser, hat euer geliebter Oheim, Bischoff Otto, und meine Wenigkeit auf dem weiten Felde eurer Thaten gepflückt, und aus ihnen haben wir den Kranz dieses Werkleins geflochten. Das übrige, was noch in unserer Erzählung fehlt, mögen die ergänzen, welche eure Geschichte besser kennen, und näher um euch leben. Sollte diese Arbeit bey einigen Unwillen, bey andern Tadel erregen, so beruhigt uns der Gedanke, daß wir sie auf hohen Befehl unternahmen, und daß sie eine Frucht unsres Gehorsams ist. Ueber den Werth derselben mögt ihr, vielgeliebte Herren! die wir als Beurtheiler und Verbesserer aufgefodert haben, richten; denn ihr habt zu verantworten, was ihr stehen lasset, und was daran auszumärzen sey, muß euch am besten bekannt seyn.



...ann seyn will; wo er
...ihn die Strenge nie
...erhebungen die Unter-
...enen Genauigkeit frei-
...Besprächen verbannt er
...einen guten Rath ge-
...te und die Thaten der
..., theilt meistens
...mosen aus, giebt den
...Kirchen und Klöster.
...er sich sehr gut auszu-
...nn er besser verstehen
...aterländisch, nicht kost-
...t gemein. Im Lager
...Mars als der Venus
...er auch um die Erwei-
...bemüht ist, so sehr ist
...an mehrern Orten ver-
...d Bequemlichkeit an-
...arl dem Großen ange-
...und unweit Ingelheim
...ergestellt, da sie zwar
...und Vernachlässigung,
...en dieß gilt auch von
...elnen erbautem Hause
...inen Seite mit einer
...em Fischteich umfassen
...ür den Geschmack und
...it ein Thiergarten, in
...uch in Italien hat er
...und Kirchen Denkmä-
...die ihn bey der späten
...werden. Die Könige
...nfreich, Dänemark,
...ar auf seine Macht ei-
...ehr zugethan, daß sie
...ihn

em Ge
nuel,
Bünd
nischen
Kaiser
in ver
in und
in ege

ersten
Epon
gsampl
wurde
die er
Könige
in die

Heim,
in weiten
haben
Das
mögen
en, und
in einigen
gibt uns
hl weiter
gherans
lgeiliche
erhöftee
zu ver
ran aus
in

